

Strategiewechsel

Den großen Würstchen-Coup hatten die Juristen geplant, als sie direkt vor der Mensa am Park gegen die schreckliche Bevormundung beim Veggie-Tag protestierten. Mit dem Klassiker „Häckseltier im Eigendarm“ servierten sie ein wahres Feinschmeckergericht für all jene, die ohne stündlichen Fleischverzehr wohl elend zu Grunde gehen müssten. Offensichtlich leiden aber nicht allzu viele am zwanghaften Tierverzehrssyndrom, weshalb sich weniger als die Hälfte der Würste verkauften. Finanziell kein Problem für findige Juristen: Man fragt einfach den Stura, ob der für die Fehlkosten aufkommt. Dennoch muss nun eindeutig ein Strategiewechsel beim Fachschaftsrat Jura her, um der vegetarischen Bedrohung Herr zu werden: Wie wäre es denn mit einem Verkauf von ungewaschenem Blattsalat mit „schuldlosen“ spanischen Schmutzgurken? Immerhin sollte man doch nicht schon wegen schnöden Normalo-Echsen die ernährungspolitische Neutralität in der Mensa gefährden. Die anfallenden Kosten für das Klopapier übernimmt der Stura sicherlich gern, um Eure stets sehr durchdachten Aktionen weiterhin zu ermöglichen. Also, liebe Juristen: Auf zum Grünzeugverkauf!

Fach-Gerecht abgeschafft

Ehemaliges Rektorat hat Prüfungsvorleistungen drastisch reduziert

Prüfungsvorleistungen könnten an der Universität Leipzig zum Auslaufmodell werden. Erst jetzt wurde bekannt, dass das Rektorat Mitte März den Grundsatzbeschluss fasste, dass Prüfungsvorleistungen nur in besonderen Ausnahmefällen zulässig seien. Dies soll in allen zukünftig verabschiedeten oder geänderten Prüfungsordnungen berücksichtigt werden.

Gegen diesen Beschluss regt sich Widerstand: Die Professoren im Senat beantragten seine Aufhebung. Als die vier studentischen Senatoren dies ablehnten, versuchte das Rektorat zu vermitteln. Schließlich wurde der Professoren-Antrag abgelehnt. Da das Hochschulgesetz den Studenten im Senat ein gewisses Vetorecht in studentischen Angelegenheiten einräumt, hätten die Hochschullehrer eine Zwei-Drittel-Mehrheit aller Mitglieder benötigt. Dieses Unterfangen scheiterte an einer Stimme, weil zu wenige Senatoren anwesend waren. Die Sache scheint jedoch noch nicht entschieden.

weiter auf Seite 2



Hoppla: Beinahe unbemerkt sind Leipziger Studenten die Prüfungsvorleistungen los

Karikatur: Dominik Wendland

Ansprüche ausgegraben

Uni Leipzig verliert Prozess um archäologische Sammlung

Die Universität Leipzig ist nicht länger Eigentümerin der Steindorff-Sammlung. Ende Mai entschied das Berliner Verwaltungsgericht, dass die Rückübertragung der knapp 160 archäologischen Exponate durch das Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen (BADV) an die Jewish Claim Conference (JCC) rechtmäßig sei und wies die Klage der Hochschule ab.

Die Universität Leipzig hatte die Sammlung 1936 von ihrem ehemaligen Archäologieprofessor Georg Steindorff gekauft. Dieser war jüdischer Abstammung und emigrierte zwei Jahre später auf Grund des wachsenden Verfolgungsdrucks in die USA.

„Bei Verkäufen von Verfolgten während der Zeit des Nationalsozialismus wird gesetzlich vermutet, dass die Veräußerung verfolgungsbedingt gewesen und deshalb wieder gutmachungspflichtig ist. Die Universität hat diese Vermutung nicht widerlegt“, heißt es in der Urteilsbegründung. Das Gericht stützt sich



Kustos Dietrich Raue Foto: Uni Leipzig

in seiner Entscheidung zudem auf den Umstand, dass Steindorff seine Sammlung unter Wert verkauft habe. Die Universität zahlte ihm damals 8.000 Reichsmark. Steindorff selbst schätzte den Wert seiner Sammlung auf 10.260 Reichsmark.

Dietrich Raue, Kustos des Ägyptischen Museums der Uni Leipzig, in dem sich die Sammlung derzeit

befindet, betont hingegen, dass es sich bei den 10.260 Reichsmark um die Summe aller Einzelwerte der Objekte gehandelt hätte. Ein Preisnachlass von zwanzig Prozent beim Verkauf einer kompletten Sammlung sei durchaus normal.

Raue zeigte Unverständnis für die Entscheidung des Verwaltungsgerichts, das keine Revision gegen das Urteil zuließ: „Wir haben die Höchststrafe erhalten. Wir haben gezeigt, dass es kein Unrechtsverkauf, kein Zwang, war, und dass die NS-Zeit nicht ursächlich war.“ So hatte die Uni im Prozess als Beleg für die Freiwilligkeit des Verkaufs angeführt, dass Steindorff ein alternatives Kaufangebot aus Hannover nicht weiterverfolgte, nachdem die Uni Leipzig ihr Interesse signalisiert hatte. Zudem wurden Zeitungsbelege aus dem Jahr 1936 präsentiert, die zeigen sollten, dass Steindorff zum Zeitpunkt des Verkaufs noch ein angesehener Mann in Leipzig war und noch nicht unter Verfolgung litt.

Der wichtigste Bestandteil der Beweisführung war jedoch Thomas

Hemer. Der 88-jährige Enkel Steindorffs war eigens für seine Aussage im Prozess aus Nevada angereist. Nach dem Urteil zeigte er sich enttäuscht: „Es war der Wunsch meines Großvaters. Es war sein Museum.“ Daher sei es auch sein Wunsch, dass die Sammlung in der Uni verbleibe.

Das Gericht folgte Hemers Aussage jedoch nicht. Damit ist die JCC neuer Besitzer der Exponate. Hemer selbst hat darauf kein Anrecht mehr. Nach der Wende hätte er zwei Jahre lang Zeit gehabt einen Restitutionsantrag zu stellen. Allerdings bekam er davon, eigenen Angaben zufolge, in den USA nichts mit und wurde vom BADV auch nicht informiert.

Wie es mit der Sammlung nun weitergehen wird, ist noch unklar. Die Verantwortlichen der Uni werden sich in der nächsten Zeit wohl mit der JCC treffen. Raue gibt sich jedoch wenig zuversichtlich, dass Steindorffs Exponate weiterhin in Leipzig verbleiben werden: „Wir sind jetzt in der passiven Situation. Wir können nur zuhören, was uns gesagt wird.“

Robert Briest

Innendrin

Jagdwurst

Wissenschaftliche Perspektiven zur Tötung Osama bin Ladens
Wissenschaft - Seite 7

Döner

Wer macht den besten belegten Fladen in Leipzig? Die Redaktion hat gestet
Thema - Seiten 8 u. 9

Fischstäbchen

Mit Papierschiff für Umweltschutz und alle können mitmachen
Kultur - Seite 11

Veranstaltungen Seite 15

— Anzeige —



Asiatische Spezialitäten
MR. WOK
妙福先生
Online Bestellung möglich! Von Studenten empfohlen!

Arthur-Hoffmann-Str.78
0341 / 308 28 44
www.mrwok-online.de

Jahnallee 2
0341 / 308 52 30
www.mrwok2.de

Meldungen

Ticket bleibt

Die Studenten der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig werden auch zukünftig mit dem MDV-Ticket mobil. Knapp 87 Prozent der Studierenden entschieden sich in einer Onlineabstimmung für das bisher gültige Modell. Das 101 Euro teure Semesterticket gilt für alle Nahverkehrszüge, Straßenbahnen und Busse im Gebiet der Mitteldeutschen Verkehrsbetriebe. **rob**

Ignoriert

Weitestgehend unbeachtet fand Ende Mai die Wahl der studentischen Senatoren an der Universität Leipzig statt. Lediglich 2,6 Prozent der wahlberechtigten Studenten gaben ihre Stimme ab. Zukünftige Vertreter der Studierendenschaft im Senat sind Mirco Knof, Sebastian Stieler, Salome Adam und Simon Feldkamp. **rob**

Aufgefordert

Studenten aus 16 Fachschaften, wie Geschichte, Jura, Politik- und Wirtschaftswissenschaften sowie Medizin sind vom 21. bis 23. Juni aufgerufen, neue Fachschaftsräte zu wählen. Zeitgleich findet auch die Wahl der Vertreter für das Referat ausländischer Studierender (RAS) statt. **rob**

Auf dem Prüfstand

Fortsetzung von Seite 1: Stura einigt sich nicht auf einheitliche Position

Grundsätzlich schließen Module mit einer Modulabschlussprüfung ab (es gibt also im Grundsatz nur eine Prüfungsleistung). Diese sind nur in besonderen Ausnahmefällen zulässig", heißt es in dem Beschluss des Rektorats. Prüfungsvorleistungen sollen demzufolge zukünftig nur dann abverlangt werden können, wenn der Nachweis von Kenntnissen für den weiteren erfolgreichen Studienverlauf zwingend notwendig ist. Sie dürfen aber nicht dazu dienen, die Studierenden zum Lernen anzuhalten oder ihr Lernverhalten zu kontrollieren.

Fakultäten, die auch zukünftig Prüfungsvorleistungen einfordern wollen, müssen ihre Beweggründe dem Qualitätssicherungsausschuss nachvollziehbar darlegen. „Unter Ausnahmefällen verstand das alte Rektorat sehr seltene Fälle wie Prüfungen, die Gefahrenmomente enthalten, etwa bei Laborversuchen. In solchen Fällen muss die Beherrschbarkeit des Handwerks geprüft werden muss, um die Gefahr für Leib und Leben in einer Prüfungssituation auszuschließen“, erklärte der ehemalige Prorektor Wolfgang Fach, der für den Rektoratsbeschluss mitverantwortlich zeichnete. Bisher ist das Bestehen von Prüfungsvorleistungen in vielen Bachelor- und Masterstudiengängen Voraussetzung für die Teilnahme an der

eigentlichen Modulprüfung. Die mögliche Abschaffung sorgte auch im Stura-Plenum für hitzige Diskussionen, obgleich der genaue Wortlaut des Rektoratsbeschlusses den Studentenvertretern gar nicht vorlag.

Daher positionierte sich der Fachschaftsrat Geschichte auch gegen einen kompletten Wegfall der Prüfungsvorleistungen, mit der Begründung, dass diese in vielen Studiengängen durchaus Sinn ergeben würden und zum Erlernen des wissenschaftlichen Arbeitens beitragen könnten. Allerdings sehen die Geschichtsstudenten durchaus Diskussionsbedarf, da das System nicht für alle Studiengänge funktioniere und stark überarbeitungswürdig sei. Letztlich konnte sich der Stura zu

Fach kritisiert Prüfungslast

keiner einheitlichen Position durchringen, da sich auch eine Hand voll Naturwissenschaftler gegen die Abschaffung aussprachen.

Mirco Knof, studentischer Senator und Stura-Referent für Studium und Gremienarbeit hat dafür wenig Verständnis: „Viele Studierende wollen einfach nicht verstehen, dass wir jetzt studienbegleitende Prüfungen haben und jede einzelne



Mirco Knof

Foto: emk

Modulprüfung Teil der Abschlussnote ist und somit auch Teil der Abschlussprüfung. Von Beginn an. Das sind mindestens 18 Prüfungen allein im Bachelor. Da hat eine Prüfungsvorleistung nichts zu suchen. Hier wird aus einem System der studienbegleitenden Prüfungen ein prüfungsbegleitendes Studium gemacht.“

Fach sieht das ähnlich. Er betont, die massive Steigerung der Prüfungsanzahl sei ein, wenn nicht sogar das Manko der Bologna-Reform: „Da haben die Universitäten, und speziell ihre Lehrenden, ein Eigentor geschossen - und ihre Motive waren nicht gerade das Gelbe vom Ei. Meistens wollte man entweder dem befürchteten Niveauverlust zu-

vorkommen oder, noch simpler, ebenso viele Prüfungen haben wie die Kollegen.“ Fach verweist auch auf die enorme Vielfalt von Prüfungsvorleistungen, die im Laufe der Zeit entstanden sind: „Das alte Rektorat hat den Versuch aufgegeben, sich ein genaues Bild von der wuchernden Phantasie seiner prüfenden Schäflein machen zu wollen.“

Da durch die Bologna-Reform die Prüfungsanzahl erheblich gestiegen sei und Prüfungen stets von mindestens zwei Prüfern abgenommen werden müssten, spekuliert Fach, dass viele Professoren eigentlich Prüfungsleistungen in Prüfungsvorleistungen umgewandelt haben, um so zwei Fliegen mit einer Klatsche zu schlagen. „Dieser Trick funktioniert dank des Rektoratsbeschlusses nun nicht mehr“, betont der ehemalige Prorektor.

Im neuen Rektorat scheint die Einigkeit über die weitestgehende Abschaffung der Prüfungsvorleistungen weniger ausgeprägt zu sein. Zwar steht Rektorin Beate Schücking weiter hinter dem Rektoratsbeschluss, sie sieht allerdings noch erheblichen Diskussionsbedarf. Dieser soll nun im Laufe des Sommers vom Qualitätssicherungsausschuss, einem paritätisch mit Studenten und Professoren besetzten Gremium, gedeckt werden. **Angélique Auzuret**

Jan Nitzschmann

Mehr Geld für bessere Lehre

Uni Leipzig und HTWK erhalten Millionenbeiträge aus Bundesfördertopf

Die Universität Leipzig und die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) können sich in den nächsten Jahren über zusätzliche Mittel freuen. Diese stammen aus dem Qualitätspakt Lehre, einem Bundesfördertopf, mit dem die Qualität der Hochschullehre verbessert und bestehende Unterschiede bei den Studienvoraus-

setzungen reduziert werden sollen. HTWK und Uni konnten, wie auch fünf weitere sächsische Hochschulen, mit ihren Förderanträgen überzeugen. Bundesweit stehen für die insgesamt 111 ausgewählten Projekte in den kommenden fünf Jahren 600 Millionen Euro bereit. Danach erfolgt eine Zwischenbegutachtung durch das Bundesminister-

ium für Bildung und Forschung (BMBF). Bei einer positiven Bewertung könnten die Projekte weitere fünf Jahre aus einem Topf mit 400 Millionen Euro gefördert werden.

Die Leitung der Uni Leipzig hält sich zu der konkret aus den Mitteln des Qualitätspakts erwarteten Summe derzeit noch bedeckt. „Um die Spekulationen nicht anzuheizen“, meint Denis Keune von der Stabsstelle für Studienentwicklung, Bildung und Internationales der Uni. Sybille Seyffert, Prorektorin für Bildung an der HTWK, ist da offener. Sie rechnet für ihre Hochschule mit zusätzlichen 3,7 Millionen Euro.

Zur Teilnahme an dem Förderprogramm mussten die Hochschulen ein gesamtuniversitäres Förderkonzept entwickeln. Im Falle

novation. Die erste Säule beinhaltet unter anderem ein Internetportal, mit dessen Hilfe Studieneinsteigern und Studieninteressierten die Anforderungen, Inhalte und Perspektiven des Studiums vermittelt werden sollen.

Zudem sieht das Konzept den vermehrten Einsatz studentischer Hilfskräfte vor. Diese sollen in Lerngruppen helfen, bestehende Bildungsunterschiede zu beseitigen, um der hohen Abbrecherquote in den so genannten MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) entgegenzuwirken. Dabei soll durch den Einsatz von Beratern auch „auf die individuellen Bedürfnisse der Fakultäten Rücksicht genommen“, so Keune.

Zur Stärkung der Internationalität soll das Career Center Studenten bei der Organisation und Finanzierung von Auslandspraktika und -semestern übernehmen. Zudem sind insbesondere in den Geisteswissenschaften Weiterbildungen für Dozenten vorgesehen, damit diese zukünftig auch vermehrt Vorlesungen auf Englisch halten können.

Kernpunkt der Innovationssäule ist eine noch zu schaffende Laboruniversität, in der innovative Lern- und Lehrmethoden entwickelt und getestet werden. Nach einer einjährigen Bewährungsprobe könnten diese dann vollends in den Regelbe-

trieb übergehen. Außerdem wird eine interdisziplinäre Vernetzung von Geistes- und Naturwissenschaftlern angestrebt. Die Uni plant beispielsweise eine Kooperation der Bereiche

Stura fürchtet, dass Mittel versacken

Geschichte und Informatik sowie zwischen Juristen und Politikwissenschaftlern.

Der StudentInnenRat (Stura) der Uni Leipzig begrüßte die zusätzlichen Mittel aus dem Qualitätspakt, mahnte jedoch zugleich an, dass die grundständige Lehre weiterhin unterfinanziert bleibe. Stura-Sprecher Jakob Heuschmidt äußerte zudem die Befürchtung, dass womöglich nur 40 Prozent der Mittel vom sächsischen Wissenschaftsministerium an die Hochschulen weitergereicht werden könnten, sollte diese nicht die vom Land anvisierte Streichung von knapp 300 Stellen vornehmen. Diese Befürchtungen weist BMBF-Pressesprecherin Katharina Koufen jedoch zurück: „Die Förderung im Qualitätspakt Lehre erfolgt als Zuwendung unmittelbar an die geförderte Hochschule.“ Der Freistaat Sachsen sei somit nicht in die Zahlungsströme eingebunden.

Christopher Geißler

Anzeige

www.fom.de

FOM

Hochschule
für Oekonomie & Management
University of Applied Sciences

Hochschulstudium neben dem Beruf

Vorlesungen am Abend und Wochenende
in den FOM Hochschulstudienzentren

Aachen | Berlin | Bonn | Bremen | Dortmund | Duisburg | Düsseldorf | Essen | Frankfurt a. M. | Hamburg | Köln | Leipzig | Mannheim | Marl | München | Neuss | Nürnberg | Siegen | Stuttgart | Luxemburg

In 4 Semestern – berufsbegleitendes
Master-Hochschulstudium zum:

Master of Arts

- Accounting & Finance
- Human Resources
- IT Management
- Logistik
- Marketing & Communications
- Marketing & Sales
- Public Management

MBA

- Business Administration

Master of Laws

- Wirtschaftsrecht



Info-Veranstaltungen: Deutsche Gesellschaft für Personalführung | Nikolaistr. 39-45 | 04109 Leipzig | FOM Hochschulstudienzentrum Leipzig: Käthe-Kollwitz-Str. 60 | 04109 Leipzig

Infos unter: 0800 1959595 | studienberatung@fom.de | www.fom.de

Webportal, Hiwis und Laboruniversität

der Universität Leipzig konnten alle Fakultäten „ihre Wunschzettel für Verbesserungen“ als Einzelkonzept einreichen, aus denen dann das Gesamtkonzept entwickelt wurde, so Keune. Dieses heißt „StiL – Studieren in Leipzig“ und basiert auf drei Säulen: Schaffung und Ausbau der Infrastruktur für den universitären Alltag, Internationalität und In-

Gegen das Gorilla-Klischee

Türsteher in der Moritzbastei sind meist selbst Studenten und auf ihren Ruf bedacht

Die beiden beteuern, nichts Unrechtes getan zu haben. Es sei sowieso alles nur ein Missverständnis. Und natürlich: Sie wollen nicht raus, sondern lieber drinnen bleiben. Aber es nützt nichts: Weil die zwei Männer mutwillig Gläser zerbrochen haben, setzen die Türsteher der Moritzbastei sie an die frische Luft.

„Das hat nichts mit persönlicher Abneigung zu tun“, erklärt Maik Preuß.* „Aber wir verantworten, dass alles in geordneten Bahnen verläuft. Wer unsere Einrichtung zerstört, kann eben nicht bleiben“, so der 35-Jährige. Zudem waren die herumfliegenden Glasscherben eine Gefahr für andere Gäste.

Preuß leitet das zwanzigköpfige Sicherheitsteam der Moritzbastei, kurz MB. Das Gemäuer stammt aus dem 16. Jahrhundert. In den siebziger Jahren begannen Leipziger Studenten, unter ihnen auch Angela Merkel, die MB wieder herzurichten. Britney Spears feierte hier eine Halloweenparty. An diesem Abend werden zur Disko etwa 1500 Gäste erwartet, die deutlich weniger berühmt, aber genauso feierfreudig

Muskeln verschaffen zwar Respekt ...

wie Spears sind. Ihnen gegenüber stehen acht Türsteher, die in Teams auf verschiedenen Stationen nach dem Rechten sehen: beispielsweise an der Tür oder beim Kartenverkauf.

Die Disko beginnt um 22 Uhr, aber Preuß ist schon seit 18 Uhr im Dienst und wird noch bis sechs Uhr morgens bleiben. Der 1,90 Meter große Mann ist muskulös und hat kurzgeschorenes Haar. „Natürlich ist es von Vorteil, groß und kräftig zu sein. Das verschafft Respekt. Aber man muss kein Gardemaß haben oder Kampfsportler sein, um bei uns zu arbeiten“, versichert er. Wichtiger seien Geduld und Verlässlichkeit.

Preuß promoviert in Volkswirtschaftslehre an der Universität Leipzig und auch seine Kollegen sind Studenten. „Ich denke, das passt einfach am besten zur MB als Club und zu unserem Publikum“, überlegt Konrad Werner*, seines Zeichens Archäologiestudent. Im Gegensatz zu Preuß, der schon seit 2003 hier arbeitet, ist Werner erst seit drei Monaten dabei. Bis jetzt hat der 19-Jährige noch keine ernsthaften Auseinandersetzungen mitbekommen. Natürlich muss er hin und wieder einen Betrunkenen nach draußen bringen und einen Streit schlichten, aber im Allgemeinen weiß das Publikum sich zu benehmen - wie auch die Türsteher. „Keiner legt es hier auf Kon-



„Guten Abend, dürfte ich mal schnell Ihre Tasche kontrollieren?“ Preuß und Werner (v. L.) an der Tür.

frontation an. Als meine Bekannten hörten, dass ich jetzt Türsteher bin, kamen anfangs blöde Sprüche der Marke: 'Na, hast du heute Prügel ausgeteilt oder kassiert?', aber das hat sich gelegt“, so Werner. Zudem habe er nicht zwölf Jahre lang den Kampfsport Jiu Jitsu gelernt, um seine privaten Aggressionen auszu-

leben. Prozent der Gäste verursachen zwei Drittel aller Probleme. „Wobei man sich natürlich auch täuschen kann und nicht den Fehler machen darf, diese Kategorien auf den Alltag zu übertragen.“

Gregor Grande muss sich diese Menschenkenntnis erst noch erarbeiten. Der 21-Jährige beginnt in einigen Wochen seine Probezeit an der Tür und hört sich heute nur die routinierte Vorbegespräch an. „Ich

bin nicht übermäßig impulsiv, kann Kritik wegstecken und bin Kampfsportler - ich denke, ich eigne mich gut für diesen Job.“ Vom Stereotyp des allzu simplen Türstehers hält er nichts: „Ich studiere Latein und Altgriechisch auf Lehramt. Mein An-

... aber Intelligenz ist unverzichtbar

sprechpartner hier ist Doktor der Kunstgeschichte. Das sind keine hirnlosen Gorillas, die nur zuschlagen können“, betont er.

Preuß meint derweil, dass Türsteher ein Verfallsdatum haben. „Wenn man die Umgangsformen der jugendlichen Gäste nicht mehr versteht und nur noch genervt ist, statt mit ihnen reden zu wollen, sollte man seinen Hut nehmen.“ Oder wenn das Studium unter den Nachtschichten leidet. Der Chef fragt, wie denn Werners letzte Prüfung verlaufen sei. „Bestanden, sehr schön.“ Aber er soll doch bitte den Abgabetermin seiner Hausarbeit einhalten.

Doreen Hoyer

* Nachnamen geändert

Anzeige

Wohnungen zum Anbeißen

Wir haben für jeden Geschmack die passende Wohnung!

Jetzt Mieter werden!
0341 - 9 92 12 08

Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft mbH
Prager Straße 21, 04103 Leipzig
Telefon: 0341 - 9 92 12 08
www.lwb.de

Zu Hause in Leipzig.



Die Jacke verrät, mit wem man es zu tun hat.

Fotos: dh

Kolumne



Schön gesagt

Was wäre der Tag ohne die allmorgendliche Zeitungslektüre! Gut, man liest allerlei Beunruhigendes von trudelnden Finanzmärkten und steigendem Rentenalter. Mag sein. Wer sich aber, wie ich, angewöhnt hat, Artikel bis zum Ende zu lesen, weiß, dass das alles auch seine positiven Seiten hat. Irgendwo taucht dann auch folgerichtig die Aufforderung auf, die positiven Seiten zu sehen. Die Krise als Chance: Kopf hoch, alles halb so schlimm! So eine Finanzkrise hat doch nicht nur negative Seiten, ganz im Gegenteil: Ein bisschen Minuswachstum reaktiviert die Selbstheilungskräfte des Marktes, kein Grund zur Panik! Und wenn die Wirtschaftsweisen um ihren Anführer „Super-Sinn“ uns die Rente mit 69 in Aussicht stellen, dann verweist Angela Merkel mit dem Satz „Wir wollen das auch als Chance sehen!“ auf die unbestreitbaren Vorteile dieser Maßnahme (z.B. sozialverträgliches Frühableben). Doch nicht nur Angela Merkel, auch der Durchschnittsmensch hat das Bedürfnis, sich diplomatisch auszudrücken. Hier scheint das Volk seinen Politikern aber voraus zu sein. Gedrechselte Phrasen sind längst aus der Mode. Nur ewig Gestrige beenden noch eine Beziehung mit den Worten: „Es liegt nicht an dir, es liegt an mir“. In der Alltagskommunikation hat sich eine denkbar einfache Taktik bewährt, um unbequeme Wahrheiten konsumierbar zu machen: Emoticons! Mit dem richtigen Grinsegesicht dahinter lässt sich selbst eine zehnjährige Beziehung stressfrei und bequem per SMS beenden: „Ich hab jemand anderen kennengelernt, aber hey: Sieh's positiv, zwinker, zwinker!“ Wenn sich das in der Politik durchsetzte, ließen sich manche Missverständnisse vermeiden. Ein etwas aus dem Zusammenhang gerissener Ausspruch von Chruschtschow, der den Westen in den 70er Jahren in helle Panik versetzte, wäre gewiss nicht so schlimm aufgenommen worden, wären damals schon Emoticons verbreitet gewesen. Ein Smiley mit ausgestreckter Zunge dahinter und der Satz: „Wir werden Euch begraben!“ klingt gleich nur noch halb so schlimm. Denkbar wären Emoticons auch bei der Korrespondenz. Die Post vom Prüfungsamt sähe dann wohl so aus: „... teilen wir Ihnen mit, dass sie Ihre Prüfung im Fach XY nicht bestanden haben. :-)“

Martin Engelhaus

**MEINUNG
ZU SEITE ZWEI**

Der lange Schatten der Geschichte hat die Universität Leipzig eingeholt. Das Urteil des Berliner Verwaltungsgerichts im Streit um die Steindorff-Sammlung fiel eindeutig aus: Die Hochschule muss die knapp 160 Exponate, die sie im Jahr 1936 vom ehemaligen Archäologieprofessor Georg Steindorff erworben hatte, an die Jewish Claim Conference zurückgeben. Eine Revision ließ das Gericht nicht zu.

Die Eindeutigkeit dieses Urteils kann man jedoch nicht auf die Sachlage übertragen. Die Entscheidung zeigt die Probleme, über eine Zeit des Unrechts Recht zu sprechen und dabei auch noch der Gerechtigkeit genüge zu tun. Natürlich ist bei Verkäufen, die jüdischstämmige Menschen in Nazi-Deutschland getätigt haben, Skepsis angebracht, ob diese

nicht auf Druck der Faschisten erfolgte. Der gesetzliche Generalverdacht mag daher begründet sein. Doch offenbaren sich im Steindorff-Fall auch die Schwächen der Regelung: Berücksichtigten die Richter überhaupt die Möglichkeit, dass ein Verkauf aus freien Stücken erfolgte?

Die Antwort lautet: „Ja“, gefolgt von einem dicken „Aber“. Denn die Beweislast wird umgekehrt. Der Käufer – hier die Uni Leipzig – muss beweisen, dass der Verkäufer das Geschäft freiwillig eingegangen ist: Eine sehr hohe Messlatte, bedenkt man, dass der Kauf bereits 75 Jahre zurückliegt.

Für die Uni war diese Hürde offenbar zu hoch, obgleich sie durchaus plausible Belege vorbrachte. Doch das Gericht war nicht überzeugt: Es sei nicht auszuschließen, dass Stein-

dorff unter Verfolgungsdruck verkaufte, heißt es.

Die Richter stützen sich also nicht auf einen Beweis, sondern darauf, dass die von der Uni vorgelegten Argumente diesen Zwang nicht vollständig ausschließen können. Die Richter haben hier das löbliche Interesse, vergangenes Unrecht wieder gutzumachen. Doch läuft es Gefahr, in Einzelfällen neues Unrecht zu

beim Versuch, Gerechtigkeit herzustellen, nicht die Interessen des letzten lebenden Verwandten des Opfers, der zudem von dessen Absichten berichten konnte? Selbst wenn das Gericht davon ausgeht, dass Steindorffs Verkauf unter Zwang geschah, so wäre es doch logisch, den Erben über die Zukunft der Sammlung bestimmen zu lassen.

Es mag rechtlich korrekt sein, dass Fristen verstrichen sind. Nur muss man auch fragen, ob jemand, der am anderen Ende der Welt wohnt und nicht explizit informiert wird, überhaupt eine reelle Chance hatte, diese Fristen einzuhalten. Das Berliner Verwaltungsgericht hat Recht gesprochen. Ob es damit allerdings auch den Anforderungen an die Gerechtigkeit genügt, darf zumindest bezweifelt werden. **Robert Briest**

Der Erbe sollte bestimmen können

schaffen. Der Streit um die Sammlung liefert hierfür einige Indizien.

Unverständlich wirkt auch der Umgang mit dem Enkel Steindorffs. Warum berücksichtigt das Gericht



Leipzig: Lecker gegen Veggie-Luschen?



Britannien: Betteln um Bildung

Grafiken: Dominik Wendland

**MEINUNG
ZU SEITE ZWÖLF**

Wider die Langhaarschlamper!

Familienministerin, Landesregierung und andere Krawallbrüder

Sich zum Grundgesetz zu bekennen, wo ist da das Problem?", möchte man fragen. Überall, möchte man antworten. Angefangen mit dem Inhalt des Grundgesetzes, das neben einigen ganz freundlichen Dingen wie Menschenwürde neuerdings auch eine Schuldenbremse enthält, stellt sich zuerst einmal die Frage, wer auf die Idee kam, ein verpflichtendes explizites Bekenntnis zur Verfassung als Bedingung für den Empfang staatlicher Gelder zu verlangen.

Urheberin ist unsere Familienministerin Kristina 'Linkenfresser' Schröder. Schon als Kind habe sie links eingestellte Personen, „die andere Leute ständig erziehen wollen“, gehasst. Ob sie damit auch Lehrer, Eltern oder Kindergärtner meint, ist mir nicht bekannt. Frau Schröder wirft Links- wie Rechtsextreme ge-

meinsam mit religiösen Fundamentalisten in einen – mehr oder weniger großen – Finanztopf und ignoriert damit nicht nur ideologische Unter-

Gleichsetzung spart heimlich Geld

schiede und Motive, sondern auch die Dringlichkeit der Prävention. Während Linksextremisten in den letzten zwanzig Jahren zumeist nur Sachschäden verursachten, kamen seit 1990 über hundert Menschen durch rechtsextreme Straftaten zu Tode. Die Dunkelziffer bei Gewaltverbrechen allgemein dürfte noch deutlich höher sein, da hier der Statistik zuliebe ein rechtsextremer Hintergrund bei den Taten gerne ignoriert wird. Aber Nazis wollen andere Leute

nicht erziehen, sondern totschiessen, und damit sind sie für Frau Schröder wohl kein sonderlich dringliches Problem. Ausländer gehören sowieso nicht zur Stammwählerschaft der CDU.

Gewiss kommt hinzu, dass diese Gleichsetzung heimlich Geld spart. Dass darüber hinaus gleichzeitig noch Stasitaktiken adaptiert werden, um Zwietracht unter den betroffenen Vereinen zu säen, ist natürlich der Gipfel der Groteske.

Unabhängig davon, dass der Extremismusbegriff an sich bereits ein Problem ist, sollte das Denunziantentum in Ostdeutschland spätestens seit 1990 formell abgeschafft sein. Dass nun ausgerechnet die CDU, die sonst gerne auf alles einprügelt, was über egal wie viele Ecken mit der DDR verbunden war, wieder darauf zurückgreifen will,

muss wohl nicht weiter kommentiert werden.

Die Zivilgesellschaft ist jedenfalls nicht der schlecht bezahlte Leiharbeiter des Verfassungsschutzes oder der ungelernete Hilfssheriff der Polizei. Falls sich die staatlichen Stellen in Sachsen schlecht über die politischen Verbände im eigenen Land informiert fühlen, sollten sie ihr Arbeitskonzept überdenken.

Insofern ist jeder zu beklatschen, der sich den Vorgaben des Familienministeriums und des Landes Sachsen widersetzt. Es gibt keinen Grund, die ganze linke Szene gezielt zu kriminalisieren, um gegen Linksextreme vorzugehen. Und all diese Maßnahmen scheinen eher ein bewusster Angriff der selbsternannten Mitte auf die vermutlich langhaarigen Schmuttelkinder darzustellen.

Martin Peters

Nomen est omen

TU Chemnitz verkauft Namensrechte für Hörsaal

Das die öffentlichen Hochschulen in Deutschland permanent knapp bei Kasse sind, ist kein Geheimnis. Die Technische Universität (TU) Chemnitz hat nun ein neues Finanzierungsmodell für sich entdeckt: Bei besonders großzügigen Spenden werden einzelne Räumlichkeiten der Hochschule nach dem Gönner benannt. So geschah es beim zweitgrößten Hörsaal der Universität, der vorher schlicht N 114 hieß und seit dem zehnten Mai den Namen „Niles-Simmons-Hegenscheidt-Hörsaal“ trägt.

Hinter diesem Namen verbirgt sich ein Maschinenbauunternehmen. Anlässlich des 175-jährigen Jubiläums der TU spendete die Firma 175.000 Euro an die Hochschule und erkaufte



Eingang zum Niles-Simmons-Hegenscheidt-Hörsaal

Foto: Angelika Bauer

Heimlich und über Nacht umbenannt

sich damit die Namensänderung des Hörsaals. So sehen das zumindest Vertreter des örtlichen Studentenrates (Stura). Mitglied Eric Stahnke sprach von einem „Präzedenzfall, da Unternehmen aktiv in die Lehre eingreifen.“ Die ganze Aktion hinterlasse „einen schalen Beigeschmack“, denn Niles-Simmons-Hegenscheidt sei bereits stark in die Forschung der Fakultät für Maschinenbau eingebunden. Zudem, so monieren die Studentenvertreter, habe das Rektorat die Namensänderung heimlich und scheinbar über Nacht vorgenommen. Weder Stura, noch Senat seien vorab informiert worden.

Rektor Klaus-Jürgen Matthes räumte der Freien Presse gegenüber ein, dass Spende und Namensänderung in Zusammenhang stehen, kann daran aber nichts Schlimmes finden. Vielmehr gehöre es anlässlich des

Jubiläums zum Konzept der TU, besondere Anreize für Großsponsoren zu bieten. Die Niles-Simmons-Hegenscheidt-Gruppe habe der Universität auch in Zukunft Unterstützung zugesagt und sei damit „beispielgebend für die gesamte Region“, so Matthes weiter. „Neben dem Imagegewinn in der Öffentlichkeit“ erreichten die Firmen auch die „für sie interessante Zielgruppe, nämlich die der potenziellen, hochqualifizierten Arbeitnehmer der Zukunft“, führt der Rektor aus. Noch sei kein weiteres Unternehmen als Namensgeber eines Hörsaales vorgesehen, ähnliche Aktionen seien aber denkbar und an anderen Hochschulen bereits gängig.

Hans Jürgen Naumann, geschäftsführender Gesellschafter der Niles-Simmons-Hegenscheidt-Gruppe, fühlt sich vom Stura missverstanden: Dieser habe „leider die Pflicht zur Information über diverse Ereignisse vernachlässigt und rein emotionell eine Meinungsäußerung gefasst, für die ich eine Entschuldigung erwarte“, so Naumann. Er sei schließlich

Hochschulratsmitglied und unterstütze die TU mit seiner Firma schon lange.

Die Studenten wollen den befürchteten Ausverkauf der Lehre an den Meistbietenden nicht einfach so stehen lassen. Der Stura plane, in ei-

Weitere Umbenennungen möglich

ner Umfrage Namensvorschläge für den größten Hörsaal zu sammeln, so Anni Fischer. „Mit großem Tamtam“, so die Stura-Referentin, solle dieser dann nach dem Willen der Studenten neu getauft werden. Unterdessen ist bereits ein weiterer, finanzkräftiger Namensgeber im Gespräch. Das Unternehmen Komsa habe ebenfalls eine Spende zugesagt. Es gebe bereits „gestaffelte Sponsoring-Pakete“, so Fischer weiter. Ab einem Betrag von 50.000 Euro sei eben auch die Umbenennung eines Hörsaales drin.

Doreen Hoyer

Hürde

Britische Unis nehmen Höchststanz

Die Studentenproteste in Großbritannien sind mittlerweile verebbt, doch das Gesetz, gegen das sie sich richteten, ist geblieben. Im Herbst 2010 beschloss die konservativ-liberale Regierung von David Cameron, die Höchstgrenze für Studiengebühren an Hochschulen von bislang 3.290 Pfund auf 9.000 Pfund (10.400 Euro) fast zu verdreifachen. Mit dem 2012 in Kraft tretenden Gesetz sollen die Universitäten vor allem Einbußen auffangen können, die aus den massiven staatlichen Kürzungen im Bildungssektor resultieren. Denn die Regierung senkt zeitgleich die öffentlichen Zuschüsse für die Lehre um knapp 80 Prozent. Die jährlichen Einsparungen von 2,9 Milliarden Pfund sollen zur Konsolidierung des britischen Haushalts beitragen.

Ursprünglich war die Regierung davon ausgegangen, dass nur ein geringer Teil der Universitäten bei den Studiengebühren aus den Vollen schöpfen würde und sich die meisten um 6.000 Pfund pro Jahr einpendelten. Doch die Realität sieht anders aus. Von Seiten der Hochschulen lauten die Reaktionen gleich: „Wir brauchen diese Gebühren, um international konkurrenzfähig zu bleiben.“ Alle Hochschulen des Landes haben sich mittlerweile dazu entschlossen, mindestens 6.000 Pfund zu kassieren. Die meisten weit mehr. Der Gebührendurchschnitt wird vermutlich bei 8.500 Pfund pro Jahr liegen. Nur wenige Universitäten wollen unter der Grenze bleiben. So gibt die Liverpool Hope University an: „Wir planen weniger Gebühren zu erheben, doch unsere Pläne sind noch nicht abgeschlossen.“

Dabei soll der Höchstbetrag laut Gesetzestext nur unter „außergewöhnlichen Umständen“, wie besonders hohen Lehrkosten, erhoben

werden können und sich nach dem Einkommen der Eltern richten. Die Regierung hat angekündigt, Studenten aus weniger vermögenden Elternhäusern zu unterstützen und die Hochschulen zu verpflichten, ab einer Gebührenhöhe von 6.000 Pfund ebenfalls Unterstützungen zu gewähren, durch Zuschüsse oder auch durch gezielte Aufnahme von Studenten aus unteren und mittleren Gesellschaftsschichten. Darüber sind sie dem Office for Fair Access (Amt für gerechten Hochschulzugang) Rechenschaft schuldig.

Knapp zwei Fünftel aller Studierenden können so von den Gebühren befreit werden. Dennoch befürchtet Aaron Porter, Sprecher der National Union of Students: „Die Gebühren werden vor allem Jugendliche aus der Mittelschicht vom Studium abhalten.“ Fällig werden die Studienabgaben erst nach dem Abschluss mit dem Antritt des ersten Jobs bei einem Jahreseinkommen über zunächst 15.000, später 21.000 Pfund.

Die Studenten fürchten zudem Auswirkungen auf die Wissenschaftslandschaft, da die Kürzungen im Lehretat vor allem die Geisteswissenschaften treffen, da die ertragreicheren Naturwissenschaften, ebenso wie die Forschungsgelder von den Kürzungen ausgenommen werden. Darin sahen viele die „wahre Idee der Universität“ bedroht und warnen, dass „die Folgen erst später zu spüren“ wären. Die endgültigen Erhöhungen geben die Hochschulen am 11. Juli bekannt.

Unterdessen hat die Regierung schon neue Pläne entwickelt: Die führenden Universitäten des Landes sollen zusätzliche Studienplätze speziell für Reiche einrichten. Diese sollen dann bis zu 28.000 Pfund im Jahr kosten. Yannick Walter

Auf dem Streichplan

Hochschulentwicklung: Standorte Roßwein und Reichenbach sollen schließen

Sachsen will zwei Hochschul-Außenstellen schließen: in Roßwein und in Reichenbach. Das geht aus dem Hochschulentwicklungsplan 2020 hervor, den Sachsens Wissenschaftsministerin Sabine von Schorlemer (parteilos) Anfang Mai vorstellte.

An den sächsischen Hochschulen sollen demzufolge bis 2016 insgesamt 300 Stellen gestrichen werden. Bei rund 9.000 Mitarbeitern sei dies ein moderater Abbau, erklärte Schorlemer.

Ab 2013 stehen jeweils 100 Stellen auf dem Streichplan. Die Universität Leipzig müsste demnach 72 Stellen abbauen. Die Technische Universität (TU) Dresden soll 94, die TU Chemnitz 42, die TU Bergakademie Freiberg 36 und die Fachhochschule Zittau-Görlitz drei Arbeitsplätze kürzen. Kündigungen sind nicht vorgesehen, der Abbau erfolge über Altersabgänge.



Sabine von Schorlemer Foto: Frank Grätz

An den beiden Standorten Reichenbach und Roßwein gebe es weniger als 180 Studenten. Aus Reichenbach soll die Fakultät für Architektur nach Leipzig und das In-

stitut für Textil- und Ledertechnik nach Zwickau verlegt werden. Diese Fächer seien nur gering nachgefragt und die Auslastung „nicht nachhaltig“, begründete Schorlemer den Beschluss. Zudem müssten die Gebäude in Reichenbach für rund zwölf Millionen Euro saniert werden.

Die Stadträte von Reichenbach machen sich stark für den Erhalt der Fachhochschule. Sie verabschiedeten eine Resolution an den Ministerpräsidenten, denn sie befürchten durch die Schließung wirtschaftliche Folgen für Stadt und Region. „Unsere Region ist schon wegen ihrer geografischen Lage benachteiligt. Eine Schließung würde sie weiter schwächen“, erklärten die Stadträte. Die Reichenbacher Studenten protestieren unterdessen mit einer Unterschriftenaktion.

Aus dem mittelsächsischen Roßwein soll das Fach „Soziale Arbeit“ nach Mittweida umziehen. Langfris-

tig muss auch der Stahl- und Metallbau verlagert werden. Betroffene Studenten sollen ihre Ausbildung noch an den alten Standorten beenden können.

Der Stadtrat und der Roßweiner Bürgermeister Veit Lindner haben sich mit einem offenen Brief an Sabine von Schorlemer gewandt, in welchem sie gegen die Schließung protestieren. „Wir mussten aus der Presse erfahren, dass auch der Studiengang Stahl- und Metallbau abgezogen werden soll“, kritisierten die örtlichen Politiker.

Für ganz Sachsen erwartet das Wissenschaftsministerium, dass bis 2012 die Zahl der Studienanfänger von derzeit 18.200 auf 16.900 sinkt. Da dieser Rückgang stärker sei als der Stellenabbau, werde sich das Betreuungsverhältnis an sächsischen Hochschulen verbessern, rechnet die Ministerin vor.

Eva-Maria Kasimir

— Anzeige —



Dein persönlicher Ansprechpartner:

Medienberater - Jens Hüttel
Käthe-Kollwitz-Straße 15
04109 Leipzig

Telefon: 0341 4420778

Funk: 0172 7962906

E-Mail: info@kabelfernsehen-leipzig.de

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 10.00 - 18.00 Uhr

Autorisierter Vertriebspartner, Vertriebsgebiet: 04109, 04105

Kabel Anschluss | Kabel Digital
Kabel Highspeed | Kabel Phone

Dobry zen Sorabija!

Sorbische Studenten unter sich: Ein Wohnheimstock ist für Brauchtum reserviert

Man kann einen Maibaum auch mal werfen. Finden die Sorben. Deswegen ist es seit Jahrhunderten Tradition der slawischen Minderheit in Deutschland. Auch in diesem Jahr wurde im Leipziger Südosten wieder dieser Brauch geübt, veranstaltet durch die seit 1716 bestehende studentische Vereinigung Sorabija. Sie wurde ursprünglich gegründet, um sorbischen Theologiestudenten und ihren Professoren bei ihrem Vorhaben zu unterstützen, auch in der Sprache ihres Volkes zu predigen – eigentlich eine Idee der Reformation. Sie ist einer der ältesten Vereine Deutschlands überhaupt und gehört damit zu den traditionsreichsten Vereinigungen der Uni Leipzig.

Vielleicht auch zu den aktivsten: Von den 32 Mitgliedern kommen etwa 25 regelmäßig zur Pflege der sorbischen Sprache und der katholisch geprägten Bräuche in die Klubräume. Dabei wird natürlich Sorbisch gesprochen. Für Nicht-Sorben, die ebenso Mitglieder der Sorabija sein dürfen und gern gesehene Gäste sind, wird übersetzt.

Denn „unsere Kultur lebt davon, dass man sie mit anderen teilt“, so Judith Mark, Mitglied des Elferats der Sorabija. Trotzdem besteht etwa die Hälfte der Mitglieder aus Studierende des Faches Sorabistik, ein in der Redaktion einmaliger Studiengang, der sich mit der sorbischen



Christian Böhmak, Stefanie Völkel, Marlena Konieczna (v.l.n.r.) Foto: C.G.

Sprache und Kultur beschäftigt. Doch wer meint, dass nur Sorabistikstudenten auch Sorben sind, der kann sich durch die Pharmazie-, Wirtschafts-, European Studies- und Religionswissenschaftsstudenten eines Besseren belehren lassen. „Sorbe ist, wer sich selbst als einen sieht“, so Mark.

Am Tag des Maibaumwerfens weihte die Sorabija ihren neuen Verbindungsraum im achten Stock der Arno-Nitzsche-Straße 40 im Südosten Leipzigs ein. Der mit

einem wunderbaren Ausblick über die Stadt aufwartende neue Gemeinschaftsraum ist nach Handrij Zejler benannt, dem sorbischen Dichter, der der damaligen „Wenischen Predigergesellschaft“ ihren heutigen Namen, Sorabija, gab. Allgemein herrscht bei der Vereinigung eine fast familiäre Atmosphäre.

Die Ruhe wird nur durch einen Streit mit einer gleichnamigen Burschenschaft in Münster (Westfalen) gestört, die den Namen einzig für sich beansprucht. Diese – schlagen-

de – Verbindung wurde 1964 gegründet und sieht sich als Nachfolgerin der während des Dritten Reiches offiziell verbotenen Leipziger Sorabija, die 1942 in den NS-Alt Herrenverband zwangseingegliedert und nach dem Krieg deshalb ganz verboten wurde. Bei Gründung der jetzt konkurrierenden Burschenschaft wurde keine Rücksicht auf die noch lange nicht untergegangene Vereinigung in Ostdeutschland genommen, die sich erstmals 1951 wieder in Leipzig formierte. Beide betrachten sich heute als die ursprüngliche Sorabija.

In Leipzig fühlt man sich dadurch allerhöchstens noch motivierter. Dozenten der Sorabistik schauen gerne vorbei, man kennt sich eben. Um ein paar Ecken sind die meisten irgendwie miteinander verwandt und zu Festen sieht man sich oft. Die Anzahl der Sorben ist eher überschaubar. Offizielle Zahlen sind schwierig zu nennen, da unklar ist, wer als Sorbe zu definieren ist. Die Angaben schwanken stark: zwischen zehn- und sechzigtausend.

Die geringe Zahl und die eigene Sprache (die noch mal in zwei Dialekte, Ober- und Niedersorbisch unterteilt wird) schweißt zusammen und ist ein Grund für das starke Bedürfnis, die eigene Kultur weiter bestehen zu lassen. Aus diesem Grund erhält Sorabija Unterstützung vom Studentenwerk, dass den

Umzug und die neuen Räumlichkeiten „in einem angemessenen Rahmen gesponsert“ hat, so Kai Erik Hörig, der als Abteilungsleiter des Wohnservice und Gebäudemanagement für die Wohnheime zuständig ist. Das soziale Miteinander in den Wohnheimen liegt ihm besonders am Herzen, da es in vielen Wohnheimen sehr anonym zugeht. Ein Gemeinschaftsraum kann das ändern. „Ausländische Studenten integrieren, nationale Minderheiten fördern“, nennt Hörig das. Daher wurden das Stockwerk speziell für die sorbische Kultur und ihre Studenten reserviert.

Doch theoretisch darf auch jede andere Gruppe oder Fachrichtung mit einem Plan und Motivation ein Konzept für das verbesserte soziale Miteinander an ihn herantragen, sinnvolle Projekte werden gefördert. Auch weil es die Attraktivität des Wohnheims steigert. Ob ihm auch das Ruhebedürfnis der Studenten in den unteren Stockwerken am Herzen liegt, hätte man ihn auch noch fragen können, als man beim Verlassen des Gebäudes den Gesang noch auf der regennassen Straße hört. Nach einem erneuten Aufstieg in den achten Stock, in Gesellschaft von herzlichen Trachtenträgerinnen und -trägern und all den anderen Menschen in diesem Mikrokosmos, würde man bestimmt mitsingen.

Patrick Salzer, Christoph Geißler

Houston, bin Laden ist tot!

Texas-Korrespondent Florian Martin über den Tod des Terrorchefs

Osama bin Laden ist also tot. Das hat sicherlich in Deutschland genau so für Schlagzeilen gesorgt wie hier in Amerika. Wie ich aber mitbekommen habe, sahen die Reaktionen in meinem alten Zuhause ein bisschen anders aus als hier. Niemand würde hier auf den Gedanken kommen, jemanden wegen öffentlicher Billigung einer Straftat anzuzeigen, weil er Freude über die Tötung bin Ladens ausdrückt (vor allem nicht den Staat). Und es gab auch keine öffentliche Diskussion darüber, ob die Tötung gerechtfertigt war. Es wurde eher darüber diskutiert, ob durch diesen Erfolg Obamas Chancen zur Wiederwahl gestiegen sind.

Das soll aber nicht heißen, dass jeder Amerikaner nach der Nach-

richt vor Freude auf der Straße getanzt hätte, wie man das ja im Fernsehen gesehen hat. Hier in Houston habe ich jedenfalls nichts von dergleichen mitbekommen. Am Tag nach Barack Obamas Verkündung von bin Ladens Tod habe ich in der Redaktion keinen einzigen Kommentar darüber gehört. Jeder ging seinem Geschäft nach.

Leserbriefe oder Hörerkommentare im Radio waren zumeist positiv, aber es gab durchaus auch welche, die zu mehr Besonnenheit aufrufen, weil es nie ein Grund zum Feiern sei, wenn ein Mensch stirbt. Aber Kritik daran, dass das US Navy-Seals-Team bin Laden erschossen, anstatt ihn zum Beispiel festzunehmen, habe ich keine gehört. Schon eher an der Art und Weise, in der

bin Ladens Leiche bestattet wurde. Die Seebestattung ist wohl nämlich gegen den islamischen Glauben.

Auch die meisten religiösen Führer – aller möglichen Religionen – loben die Soldaten, die bin Laden den tödlichen Schuss versetzten, sagen aber gleichzeitig, dass sie sich nicht über den Tod eines Menschen freuen, egal wie böse dieser war.

Die Wörter, welche man in diesem Zusammenhang wohl am meisten las und hörte waren „redemption“ – die Rückzahlung der Schuld, die bin Laden am 11. September 2001 mit den USA gemacht hatte – und „closure“, also das Abschließen der Opferangehörigen mit dem, was damals passiert ist. Und laut Umfragen denkt eine Mehrheit der Ameri-



Thumbs up? Osama ist tot

Foto: privat

kaner, dass wir durch das Ende bin Ladens sicherer leben würden.

Das Wort Rache oder Vergeltung wird vermieden, aber für viele würde das sicher zutreffen. Bei der Diskussion um die Todesstrafe wird ja auch immer behauptet, es ginge nicht um Rache, sondern um Gerechtigkeit und Sühne. Aber das kaufe ich denen nicht ab. Rachdurst

ist leider eine natürliche Neigung für uns Menschen.

Das gilt vor allem für meine Wahlheimat Texas – „Don't mess with Texas“ lautet das Motto. Wenn du unsere Leute tötest, töten wir dich. Liegt ja nahe.

Ich liebe nun mal im Wilden Westen.

Florian Martin

Anzeige

Wir lieben Studenten!

Eintritt frei

An einem Montag deiner Wahl bis 24 Uhr am Einlass vorlegen.

www.alpenmax-leipzig.de

GROßE FLEISCHERGASSE 12, 04109 LEIPZIG

Die Gültigkeit kann jederzeit eingeschränkt werden.

„Bin Laden ist kein terroristisches Mastermind“

Vier wissenschaftliche Perspektiven aus Leipzig zur Tötung des Al Qaida-Führers

Im Zuge der „Operation Geronimo“ wurde der Terrorist Osama bin Laden Anfang Mai in seinem Haus im pakistanischen Abbottabad von US-Einheiten erschossen. Der gebürtige Saudi war in den vergangenen zwei Dekaden zum meist gesuchten Verbrecher der Welt aufgestiegen. Als einer der führenden Köpfe des Terrornetzwerkes Al Qaida bekannte er sich unter anderem zu den Anschlägen in New York und Washington am 11. September 2001 und auf die amerikanischen Botschaften in Nairobi und Daressalam 1998.

Wenig überraschend erzeugte sein Tod daher ein großes mediales Echo. Dennoch sind viele Einzelheiten über die genauen Abläufe der Tötung noch unklar und werden es wohl auch bleiben. Dies erschwert auch die Beantwortung der Frage, ob die gezielte Tötung auf pakistanischem Hoheitsgebiet nach internationalem Recht zulässig sei.

„Das Problem ist, dass man die Frage nicht einfach mit ja oder nein beantworten kann, weil es sehr stark von den Umständen des konkreten Einzelfalls abhängt“, betont Markus Kotzur, Professor für Europa-, Völker-



Schwarz-Weiß-Denken beim Thema Terrorismus?

Montage: cd

wenden lässt, auch für die Tötung von Kämpfern strenge Bedingungen, die vom Internationalen Roten Kreuz und dem israelischen Supreme Court formuliert wurden: So dürfte keine alternative Möglichkeit bestehen, um den Gegner unschädlich zu machen und Kollateralschäden möglichst gering gehalten werden. Allgemein sei das Recht im Bereich der gezielten Tötungen jedoch noch sehr uneindeutig, so Kotzur.

An eine wirkliche rechtliche Aufarbeitung der Geschehnisse glaubt der Rechtswissenschaftler unterdessen nicht: Bin Ladens Familie könne kein internationales Gericht anrufen und bei Pakistan scheint es unwahrscheinlich, dass es dies tun werde.

Auch der emeritierte Philosophieprofessor Georg Meggle betont, die Vielzahl offener Fragen über die genauen Umstände der Tötung bin Ladens und der völkerrechtlichen Einordnung der Aktion. Nichtsdestotrotz wagt er sich an die Einschätzung der moralischen Legitimität der Operation. Und diese fällt eher negativ aus.

Die Tötung eines Menschen sei traditionell nur in Notwehr- und Notfallsituation erlaubt. Meggle bezweifelt jedoch, dass eine solche bestanden habe, da sich das Leben der beteiligten US-Kräfte viel effektiver dadurch hätte schützen lassen, sie nicht in so eine gefährliche Situation zu schicken.

Auch das Argument, durch die Tötung seien weitere Terroranschläge bin Ladens verhindert worden, lässt er nicht gelten: „Schon lange vor der ‚Operation Geronimo‘ verwiesen viele Analysten darauf, wie sehr bin Ladens Macht bereits geschwunden sei. Speziell der arabische Frühling, also die Aufstände der jungen Leute in Tunesien und Ägypten, hat ihm den Wind aus den Segeln genommen.“ Osama sei, so heißt es, schon vor seiner Tötung nahezu „tot“ gewesen. „Warum also eine Leiche nochmals töten?“

Zudem hinterfragt Meggle das, seiner Meinung nach, als Kernsatz amerikanischer Rechtfertigung genutzte Argument, mit der Tötung sei

der Gerechtigkeit genüge getan. Er bezweifelt, dass der Tötungsbefehl tatsächlich gesetzlich gedeckt war und sieht darin eher die Vollstreckung eines außergerichtlichen Todesurteils, die eher einem Rachebedürfnis Rechnung tragen würde als den Erfordernissen eines Rechtsstaates.

„Ethisch stichhaltige Urteile dürfen nicht parteiisch sein. Was moralisch legitim ist, darf nicht davon abhängen, welcher Staat oder welches Individuum etwas tut“, so Meggle. Der Philosoph, der sich schon seit längerem mit dem Thema Terrorismus beschäftigt, schlägt einen einfachen Verallgemeinerungstest vor: Würde man die „Operation Geronimo“ auch dann akzeptieren, wenn sie nicht von den USA durchgeführt worden wäre, sondern von der Sowjetunion zu Zeiten, da USA und bin

Ethische Urteile dürfen nicht parteiisch sein

Laden noch gemeinsam gegen die kommunistischen Besatzer in Afghanistan kämpften? „Aber widerspricht ein solcher Exceptionalismus nicht fundamental unserem moralischen Universalismus-Anspruch?“

Meggle hält es für moralisch bedenklich, dass solche Fragen im Kontext der Tötung bin Ladens kaum ernsthaft gestellt werden: „Diese Art von moralischer Unterbelichtung ist für den ganzen Bereich der so genannten Terrorismusbekämpfung typisch“, so Meggle und führt als Beispiel die unter Obama zunehmend zum Einsatz kommenden Drohnen als Mittel der gezielten und außergerichtlichen Terroristentötung an: „Die Generalklausel scheint zu sein: Gegen Terrorismus ist jedes Mittel recht. Auch jedes, das ohne diesen Kontext ein Verbrechen wäre. Was von uns dabei meist übersehen wird, ist, dass es genau diese Klausel ist, die auch den Terroristen, also der anderen Seite, als Hauptrechtfertigung gilt.“

Für den Politikwissenschaftler Torsten Preuß, der derzeit zum The-

ma „Terrorismus und Sicherheit“ promoviert, bedeutet die Tötung bin Ladens keinesfalls das Ende des Terrornetzwerkes Al Qaida. „Er war eher eine symbolisch aufgeladene Figur“, warnt er davor, die mediale Wirkung mit der tatsächlichen Rolle zu verwechseln, die der Getötete in der Struktur der Organisation einnahm: „Osama bin Laden war ein ideologischer Vordenker und ein Symbol für die Al Qaida, aber er war nicht Chefplaner von Anschlägen. Die einzelnen Zellen von Al Qaida haben sich überwiegend selbst organisiert. Bin Laden kann man nicht als das terroristische Mastermind bezeichnen.“ Deshalb werde das Netzwerk seinen Verlust schnell kompensieren: „Das schnelle Auftauchen von Saif al-Adel als neuer Chef der Al Qaida spricht dafür“, so Preuß.

Dennoch wird mit bin Laden eine neue Qualität von Anschlägen assoziiert, die spektakulärer waren und mehr Planung und Nachdenken erforderten. Dies sei in einer Mediengesellschaft natürlich gut nutzbar, meint Preuß: „Als Figur und Bild kann man so einen schwer zu erfassenden Sachverhalt auf ein einzelnes ‚böses‘ Symbol runterbrechen und den Leuten somit erklären, ‚worum es geht‘, gleichgültig, ob dies nun dem tatsächlichen Sachverhalt entspricht.“

Allerdings sei bin Laden in Deutschland nur sehr selten als Begründung politischer Maßnahmen verwendet worden. Daher erwartet Preuß auch keine kurzfristigen Auswirkungen auf die deutsche sicherheitspolitische Gesetzgebung. Er vermutet vielmehr, dass diese in ihrer heutigen Form auch ohne Al Qaida zustande gekommen wäre, denn „Sicherheitsgesetze sind tendenziell eher expansiv.“

Der Amerikanistikprofessor Christer Garrett hält die von den Medien transportierten Bilder jubelnder Amerikaner in Folge der Todesnachricht für die Ausnahme. Generell werde die Tötung in den USA aber nicht kontrovers diskutiert. Im Land herrsche allgemein eher Zufriedenheit über das Ende bin Ladens. Diese Zurückhaltung mag auch auf die nuch-

terne Einschätzung von Präsident Obama zurückzuführen sein. Dieser habe zwar angesichts der Tötung von einem „guten Tag“ für die USA gesprochen, danach aber auch gleich deutlich gemacht, dass die Aufgaben in Afghanistan, Irak und Pakistan noch längst nicht erledigt seien, so Garrett, der damit rechnet, dass sich

„Obamas Strategie ist zum Teil gewalttätiger“

die USA auf absehbare Zeit nicht aus der Region zurückziehen werden. Zumal Stimmen, die einen Rückzug der Truppen fordern, in der Minderheit seien.

Generell bescheinigt Garrett Obama ein anderes Vorgehen bei der Bekämpfung des Terrorismus als seinem Vorgänger Bush, der die Floskel vom „Krieg gegen den Terror“ prägte: „Obama geht es mehr darum, Terroristen zu fangen, zu töten und terroristische Netzwerke auseinanderzunehmen. Seine Strategie ist zum Teil gewalttätiger und militärischer.“ Obama setze weniger auf Reden, als vielmehr auf eine verstärkte Koordination zwischen Geheimdiensten und Verteidigungsministerium sowie gezielte Tötungen mittels Drohnen. Deren Einsatz werde zwar auch in den USA durchaus kontrovers diskutiert, doch Garrett sagt auch, die Bereitschaft, Gewalt für außenpolitische Zwecke zu nutzen, sei Teil der amerikanischen außenpolitischen Kultur und lasse sich sowohl bei Demokraten als auch bei Republikanern finden.

Für den Präsidenten selbst hat die „Operation Geronimo“ zumindest kurzfristig zu einem Anstieg seiner Umfragewerte um zehn Prozent geführt. „Es wird wahrgenommen, dass er Stärke und Entschlossenheit gezeigt hat. Das sind Charakterzüge, die in der amerikanischen politischen Kultur eher als Stärken gesehen werden“, meint Garrett.

Martin Peters, Robert Briest

Vollständige Interviews unter: www.student-leipzig.de

Strafverfolgung oder gezielte Tötung?

und öffentliches Recht an der Universität Leipzig. Diese seien im Fall bin Ladens jedoch zu großen Teilen noch unklar. Deshalb könne man sich lediglich zwei Szenarien vorstellen, zu denen eine rechtliche Bewertung möglich wäre: Ging es den USA um eine strafrechtliche Verfolgung, bei der der Täter, weil er Widerstand leistete, getötet wurde? „In diesem Fall müsste man prüfen, ob der Strafverfolgung auf fremdem Territorium der Wille Pakistans entgegen stand und ob strengste Kriterien der Verhältnismäßigkeit eingehalten wurden“, so Kotzur.

Als zweites Szenario sieht der Rechtswissenschaftler die Möglichkeit, dass es den USA nicht um eine Verhaftung, sondern um eine gezielte Tötung bin Ladens ging: „Das ist nach Friedensvölkerrecht nicht möglich, sehr wohl aber nach Kriegsvölkerrecht, dem so genannten humanitären Völkerrecht.“ In diesem Fall müsse man dann aber fragen, inwieweit bin Laden eine kämpfende Partei in einem internationalen Konflikt gewesen sei. „Die USA haben häufig den Ansatz vertreten, den Kampf gegen den internationalen Terrorismus und Al Qaida unter das humanitäre Völkerrecht zu fassen und darin einen langanhaltenden bewaffneten Konflikt zu sehen. Das scheint mir zu weit zu gehen. Diese Annahme wird auch von der Völkerrechtslehre nicht geteilt“, so Kotzur. Man könne allerdings auch argumentieren, dass derzeit in Afghanistan ein nicht internationaler, bewaffneter Konflikt stattfindet, in dem bin Laden ob seiner führenden Stellung im System von Al Qaida und Taliban als ein Aktiver gesehen werden könne.

Allerdings gibt es, selbst wenn sich das humanitäre Völkerrecht an-

Anzeige

Summer in the City

Sex in the City

Jobs in the City

Für unsere Niederlassung in Leipzig suchen wir

Call-Center-Agenten (m/w)

Helfer (m/w) im Bereich Automotive

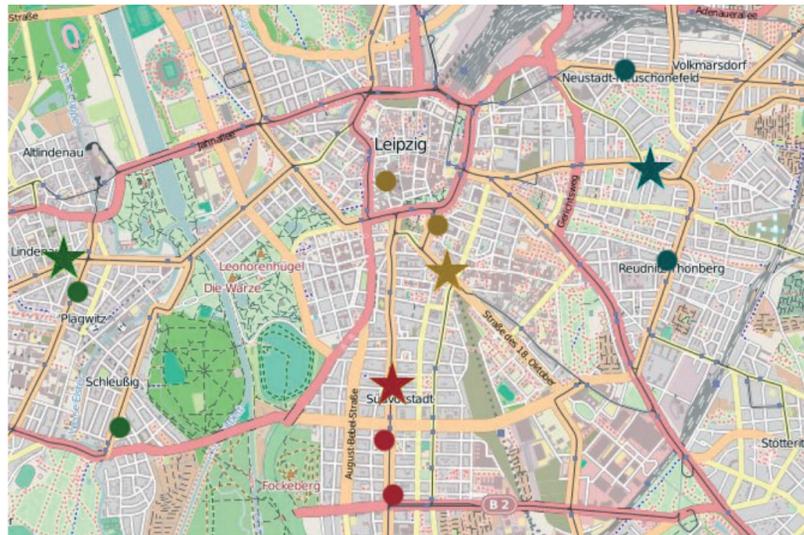
Bei uns finden Studenten die besten Jobs der Stadt!

Katharinenstraße 8, 04109 Leipzig, Telefon 0341 337345-0, leipzig@timepartner.com
www.timepartner.com

 Your best partner. 

Der student!- Dönertest

Leipzig sucht den Superdöner



Die Stars der Leipziger Dönerszene mit den jeweils Zweit- und Drittplatzierten ihres Stadtteils Montage: Knut Holburg

Südvorstadt/Connewitz

Eng ging es zu im Leipziger Süden. In einem Kopf-an-Kopf-Rennen setzte sich „El Amir“ knapp gegen „Nil“ und „Alexanders“ durch. Das kleine Dönerlokal am Südpfad gehört mittlerweile zum Inventar der Südvorstadt. Seit nunmehr elf Jahren gehen dort die gefüllten Fladenbrote über die Theke. Eine Mischung aus Werbung und Freundschaft habe zum Überleben beigetragen, meint Birgit Tresp, die

seit den Anfängen bei „El Amir“ arbeitet. Damit stellt sie durchaus eine Besonderheit unter den Leipziger Dönerverkäufern dar, sozusagen eine erfolgreiche Integrationsgeschichte der anderen Art: „Mein Chef war damals der erste Dönerladenbesitzer in Leipzig, der eine deutsche Frau eingestellt hat“, erinnert sich Tresp. Die gelernte Köchin meint, dass die Umstellung auf Dönerzubereitung durchaus eine Herausforderung war: „Das Dönerschneiden zu lernen, war sehr schwierig. Man darf dabei nicht

zu derb arbeiten, sonst landet das Fleisch auf dem Boden.“ Ein weiteres Erfolgsgeheimnis von „El Amir“ ist, dass sich der Laden an die Bedürfnisse seiner Kunden angepasst hat: So wurde die Saucenauswahl im Laufe der Jahre um die veganen Sorten Sesam und Hommus erweitert. Letztere basiert auf Kichererbsen und kann durchaus als eine Spezialität des Hauses angesehen werden. **Robert Briest**

1. El Amir, KarLi 59
2. Nil, KarLi 58
3. Alexanders, KarLi 97

Schleußig/Plagwitz

Die Dönertests im Leipziger Westen fielen leider für die Testsubjekte, die anfangs noch hoch motiviert zu Werke gegangen sind, nicht allzu erfreulich aus. Diesen Kebabgefilde Leipzigs scheint es an richtig guten Dönern zu mangeln, trotz eines inflationären Vorkommens derselben auf der Zschocherschen Straße. Überraschenderweise haben zwei unserer Testpersonen den Döner für zwei Euro bei „Le Mediterranien“ als bestes Ergebnis des **student!**-Dönertests ermittelt, gefolgt von der Dönerbude „Ishtar“ in Schleußig. Die Gesamtpunktzahl beider Dönerbuden ist zwar gut, aber nicht überzeugend, was dem überwiegend durchschnittlichen Ergebnis aller getesteten Buden geschulden ist.

Wer eher zartes Fleisch und weiches Brot beim Döner mag, dem sei auch „Sindbad“ auf der Zschocherschen Straße 53 ans Herz gelegt, und Freunde von dem Verfasser unrennender Gewürzen können bei der Dönerbude „Misa“ einen Bissen in einen Duft aus Alkohol, Schweiß, Tabak und Knoblauch ziehen wir unsere Jacken über. Und lecken ein letztes Mal abwesend an unseren Fingern, die doch schon längst frei von der Sauce sind. **Martin Peters**

1. Le Mediterranien, Zschochersche Str. 31

Es ist Abend. Der Magen knurrt. Der Kühlschrank ist leer und die Töpfe verstecken sich ohnehin schon seit längerem unter dem Geschirrhafen, der wasserscheu vor der Spüle wartet. Der hungrige Student verlässt in solchen Fällen zumeist die heimischen vier Wände und begibt sich im näheren Wohnungsumfeld auf Nahrungssuche. Oft führt der Weg dann in eine der zahlreichen Dönerbuden, die die Leipziger Straßenzüge säumen. Denn kaum ein anderes Fast-Food macht für vergleichsweise so wenig Geld so satt, wie das mit Fleisch und Gemüse gefüllte und mit schmackhaften Saucen angereicherte Fladenbrot. Die riesige Auswahl an Dönerbuden zwingt natürlich zur Entscheidung: Zu welchem Döner soll man gehen? Welcher ist der Beste? **student!** hat für euch den Test gemacht.

In vier Gebieten haben wir uns für euch in wochenlanger ku-

linarischer Schwerarbeit durch die Dönerläden gekaut. Gefunden haben wir so die besten Dönerbuden im Zentrum, in der Südvorstadt/Connewitz, in Schleußig/Plagwitz und im Leipziger Osten. Bewertet wurden dabei neben dem obligatorischen Preis-Leistungs-Verhältnis und der Verkäufer-Freundlichkeit auch die Frische der Zutaten sowie das sonstige Angebot – für den Fall, dass euch mal jemand begleiten sollte, der keine Lust auf Döner hat – und natürlich den Geschmack. Auf dieser Seite findet ihr nun die vier Sieger der Gebiete mit einer kurzen Begründung unseres Urteils. Also dann, guten Hunger! **Robert Briest**

2. Ishtar, Könerizstraße 87
3. Nisa, Karl-Heine-Straße 45

Leipziger Osten

Gewinner im Osten der Stadt mit überzeugenden 23 von 25 möglichen Punkten ist das „Bistro Ari“ in direkter Nähe des Kauflandes im Herzen von Reudnitz. Überzeugt hat unsere Tester hier schon beim Betreten das Ambiente, welches eher den Eindruck eines sauberen, geräumigen Restaurants vermittelt, denn einer gewöhnlichen Dönerbude. Es lädt zum Verweilen in angenehmer Atmosphäre drinnen wie draußen ein. Gestiegt wird der Wohlfühlfaktor durch das freundliche, kommunikative Auftreten des Inhabers, der das Essen an Tisch serviert. Dieses punktet nicht nur optisch, durch frische Zutaten, sondern vor allem weiß der randvoll beladene Testdöner im Geschmack zu überzeugen, nicht zuletzt durch die delikaten hausgemachten Saucen. Auch wer nach Alternativen sucht, wird im breiten Angebot zu angemessenen Preisen fündig. **Yannick Walter**

1. Bistro Ari, Dresdener Str. 79
2. Globus Döner, Oststraße 56
3. Dürum-Pizza-Haus, Eisenbahnstr. 44

Zentrum

Die hohe Dönerbuden-Dichte Leipzigs macht sich in der Innenstadt eher weniger bemerkbar – ein paar verschwanden, eine andere wird renoviert. Innerhalb des Rings testete die Redaktion nur eine Bude, „Aladin“ am Burgplatz. Dort wird man vor allem zu Stoßzeiten schnell bedient. Unter der Eile scheint jedoch manchmal



die Komposition des Döners zu leiden, sodass man zu Beginn vor allem Salat und gegen Ende hauptsächlich Fleisch im Mund hat. Ist man den Döner vor Ort, bekommt man einen kostenlosen Tee an den Platz. Seine Lage ist großartig, was sich aber auch im Preis niederschlägt.

„Ararat-Döner“ an der Haltestelle Bayerischer Platz profiliert sich mit freundlicher Bedienung, guter Fleischqualität und sorgfältiger Komposition, verlangt aber ein bisschen mehr Zeit und Geld als sein nördlicher Konkurrent an der Haltestelle Roßplatz, „Casa Mediterranea“. Dieser überzeugt durch ein herausragendes Preis-Leistungs-Verhältnis, vor allem, wenn man den dort gewährten Studentenrabatt in Anspruch nimmt. Seine Öffnungszeiten sind zum Teil ähnlich wie die der Südvorstadt, allerdings nimmt die Frische des Salates mit Fortschreiten des Tages ab – ein Phänomen, das auch bei „Ali Baba“ in der Jahnallee zu beobachten war, der ansonsten eine rundum durchschnittliche Qualität bot – ein guter Standard. **Patrick Salzer**

1. Ararat-Döner, Windmühlstr. 26
2. Casa, Gründwldstr. 3
3. Aladin, Burgstr. 12

Deutschland einig Dönerland

Die deutsche Geschichte eines türkischen Gerichts, das eigentlich deutsch ist

An jeder Straßenecke sieht man die kleinen, zu jeder Uhrzeit geöffneten und meist gut besuchten Läden. Sie verheißeln mit ihren verlockend aussehenden Plakaten gut durchgebratenes Fleisch, frischen Salat, jede Menge Zwiebeln und eine ordentliche Portion scharfer Soße umhüllt von einem knusprigen Fladenbrot. Die Rede ist von Dönerbuden.

Schaut man sich in den größeren Städten Deutschlands um, sind sie allgegenwärtig. Deutschland ist mit 15.000 Buden ein Dönerland. Das war nicht immer so. In der Bundesrepublik der 1960er Jahre war vom Döner keine Spur. Niemand ahnte, dass er bereits bald das ganze Land erobern würde. Mittlerweile ist wohl allseits bekannt, dass der erste Döner im Fladenbrot,

wie wir ihn heute kennen, in Deutschland erfunden wurde. Sein Ursprung liegt aber in der Türkei des 19. Jahrhunderts. In dieser Zeit gelangte das Kebab-Fleisch, das sich durch seine Aufbereitung am Spieß auszeichnet und heute den Inhalt unserer Döner ausmacht, zu großer Bedeutung. Serviert wurde das Fleisch aber nicht im Brot, sondern zusammen mit Reis.

Im Jahr 1971 trat das Dönerfleisch dann seine Reise nach Deutschland an, sozusagen im Gepäck eines jungen Türken, über dessen Lebenslauf sich die Geister scheiden. Mehmet Aygun ist in großen Teilen der Dönerwelt als Erfinder des Döners anerkannt. Er verkaufte im West-Berliner Kreuzberg, direkt am U-Bahnhof Kottbusser Tor, in seiner Imbissbude „Hasır“ den wahrscheinlich ersten Döner im Fladenbrot.

Angeregt wurde er dazu durch die sich langsam etablierende Fastfood-Kultur in Berlin. Sein eigentlich recht einfaches Rezept aus Fleisch, Brot und Gemüse war unter den Berlinern von Anfang an beliebt, sodass Aygun schnell expandieren konnte. In Berlin gibt es mittlerweile sechs „Hasır“-Filialen. Aygun hat damit die bis



Die erste Dönerbude der Welt steht in Kreuzberg, Berlin

Quelle: som

jetzt größte Dönerbudenkette Berlins aufgezogen. Er selbst betreut sie aber nicht mehr, es hat ihn zurück in die türkische Heimat gezogen. Er ist mittlerweile Millionär. Das hat er aber wohl nicht nur seinem Döner zu verdanken, sondern auch einer türkischen Luxushotelkette in der Türkei, deren Eigentümer er ist.

Nach anderen Theorien wurde der Döner in seiner heutigen Form bereits 1952 im sowjetisch besetzten Potsdam vom deutschen Koch Heinz Pinzker erfunden. Jener Koch besaß aber, sollte er tatsächlich Erfinder

des Döners sein, weder Möglichkeiten noch Fähigkeiten, das Gericht bekannt zu machen. Wenn Aygun also nicht die Erfindung des Döners zu verdanken ist, dann aber jedenfalls die Verbreitung des beliebtesten deutschen Fastfoods.

Ein Besuch des ersten Dönerladens Deutschlands zeigt schnell: Ayguns Rezept hat sich bis heute bewährt. Das Restaurant, das auf Grund seiner stilvollen Ausstattung auch weit verbreitet als „Edeltürke“ bezeichnet wird, platzt aus allen Nähten. Es ist nicht nur ein Touristen-

magnet, sondern zieht auch die Berliner nach wie vor beinahe magisch an. Die umliegenden Dönerbuden (das sind im Umkreis von 50 Metern vier) können von einem solchen Ansturm nur träumen.

Nur wenige Jahre, nachdem sich der Döner im Fladenbrot in Berlin etabliert hatte, hat er auch seinen Weg in andere deutsche Städte gefunden. Frankfurt und München haben sich, wie die heutige Bundeshauptstadt, schnell zu Dönermetropolen entwickelt. Während in Berlin ein Döner mit einem Durchschnittspreis von zwei bis drei Euro aber für beinahe jeden erschwinglich ist, muss man in München gute fünf Euro investieren. In den neuen Bundesländern siedelten sich die Dönerläden erst nach der Wende an. In Leipzig tauchte der Döner erstmals Anfang der 1990er Jahre auf.

Aus Deutschland heraus hat er sich auch den Weg in den Rest der Welt gebahnt. So empfiehlt man beispielsweise in der Schweiz den Döner als deutsches Nationalgericht. Ohne die Koch- und Vertriebskünste Ayguns wäre Deutschland, das steht fest, jedenfalls um einen ganzen Gastronomiebereich ärmer und eben nicht „Deutschland einig Dönerland“. **Solveig Meinhardt**

Der Geschmacksverstärker

Interview mit Dönerverkäufer Tamer Örs

kennenzulernen. Ich hatte mir überlegt, dass es schön wäre, deutschen Gästen in der Türkei ihr heimisches Essen servieren zu können.

student!: Haben Sie sich Leipzig bewusst ausgesucht oder war das eher ein Zufall?

Örs: In Leipzig kannte ich bereits jemanden und hatte auch eine Unterkunft, deshalb bin ich hierher gekommen. Es ist immer einfacher, wenn man bereits jemanden kennt, der einem am Anfang helfen kann.

student!: Wie haben Sie sich hier eingelebt? Fiel Ihnen der Einstieg in das Berufsleben leicht?



Das ist Tamers Tamer

Foto: cn

student!: Warum entschieden Sie sich für Deutschland?
Örs: Ich wollte den deutschen Winter und Silvester erleben. In Izmir gibt es keinen Schnee und ich wollte sehen, wie man in Deutschland das christliche Weihnachtsfest feiert. Also bin ich im Winter 1999 nach Deutschland gekommen und habe dort das Millennium erlebt. Dann wollte ich zunächst drei Jahre bleiben, um die Sprache und die Essgewohnheiten der Deutschen

student!: Wie sehen ihre Pläne für die Zukunft aus?
Örs: Ich möchte natürlich meinen Namen weiter etablieren. Außerdem hätte ich gerne mehr Sitzplätze für Gäste, möglichst auch draußen. Mein Ziel auf lange Sicht wäre es, einen Gasthof mit Biergarten zu haben. Servieren würde ich dort türkische Speisen. Es sollte aber alles etwas gehobener sein als in meinem jetziges Bistro.

student!: Zu guter Letzt: Was ist ihr persönliches Lieblingsgericht?
Örs: Ich bin ein richtiger Grill-Freak. Besonders im Sommer habe ich Spaß daran. Auf den Grill kommt dann nicht nur Fleisch, sondern auch Gemüse, wie Auberginen oder Mais. Aus der deutschen Küche mag ich besonders gern Wild und Geflügel - vor allem die Weihnachtsgans!

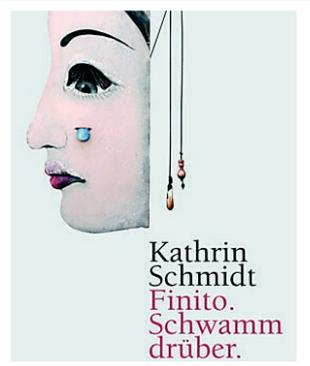
Das Falafel

Die fleischlose Alternative

Neben all diesen Huldigungen fleischbepackter Dönerspieße sollte eine elegante Alternative nicht außer Acht gelassen werden: das Falafel. Völlig tierfreundlich kommt es ohne Fleisch aus, denn seine leckeren frittierten Ballchen bestehen nicht etwa aus Hackfleisch, sondern aus pürierten Kichererbsen und Gewürzen. Hier besteht keine Gammelfleischgefahr! Die Salatzfüllung steht der des Döners in nichts nach und manchmal finden sich sogar Kartoffeln im Falafel wieder. Abgerundet wird das ganze durch Hummus. Die Kraft des Kichererbsenpürees sollte spätestens seit dem Film „Leg dich nicht mit Zohan an“ auch in unseren Gefilden bekannt sein.

Wer nun aber denkt, mit so einem Falafel neben seinen Döner fütternden Freunden als Außen-seiter dazustehen, braucht sich keine Sorgen zu machen: Optisch gibt es meistens gar keinen Unterschied zwischen Döner und Falafel. Serviert wird das ganze unauffällig entweder im Dürüm oder in einer Pita (ein kleines Fladenbrot). Besonders populär ist das Falafel nämlich koscher. Also tut etwas gegen die Langeweile beim Fastfood essen: Wählt ein leckeres Falafel bei eurer nächsten Imbiss-Besuch! **Carina Neumann**

Kostprobe



Kathrin Schmidt
Finito.
Schwamm drüber.

Schwamm drüber

Mit „Finito. Schwamm drüber“, hat Kathrin Schmidt, die vor zwei Jahren den Deutschen Buchpreis gewann, ihren ersten Kurzgeschichtenband vorgelegt. Sie erzählt darin von Zäsuren im Leben, davon, wie sich Veränderungen langsam einschleichen oder unerwartet mit ungekannter Macht eintreten, manche lang ersehnt.

Da ist die alleinstehende, arbeitslose Frau Ypsi, deren Lebensmittelpunkt ein Haushaltswarengeschäft und einzige Freude die Flotte Lotte aus Edelstahl ist, mit der sie sich feine Kartoffelsüppchen passiert. Es sind einfache Menschen, die Schmidt in einfachen Konturen skizziert. Manchmal nur über vier Seiten.

Dennoch sind ihre Figuren erstaunlich multidimensional. Ihr gelingt es, überzeugend nachzuzeichnen, wie Befindlichkeiten der menschlichen Seele im Alltäglichen plötzlich aufbrechen und befreiende Einschnitte geschehen. Eine Frau macht ihrer erdrückenden Ehe Luft, indem sie sich in Stoffstücke einpackt wie eine Mumie. Sie verharrt so lange in dieser Verschnürung, bis sie anfängt zu stinken. Erst als ihr Mann sie verlässt, legt sie ihren Kokon ab.

Schmidts Figuren bearbeiten ihr (Un)glück mit teils absurden Strategien. Die können Symbole für ein tiefschichtigeres Innenleben sein. Der Leser begleitet sie durch ihre persönlichen Wendeerfahrungen, freut sich über die detail- und einfallsreichen Bilder, welche die Autorin zur Charakterisierung benutzt.

An Komischem fehlt es dabei nicht. Frau Ypsi zum Beispiel heiratet den Vietnamesen Herrn Lon. Fortan heißen die beiden Ypsi-Lon. Obwohl manche ihrer Wortspiele etwas plakativ daher gekommen, sind sie in der stilistischen Gesamtausstattung der Geschichten nicht fehl am Platz.

Insgesamt versteht es Schmidt das Interesse des Lesers auf die Figur und ihre Geschichte zu lenken, indem sie geschickt die Rätselhaftigkeiten ihrer Handlungen mit der Vertrauenswürdigkeit einer Normalbiografie verknüpft.

Die Geschichten vom persönlichen Wandel überraschen und unterhalten. Es sind vielschichtige Miniaturen entstanden, die absolut lesenswert sind.

Tabea Link

„Finito. Schwamm drüber“ ist bei Kiepenheuer&Witsch erschienen und kostet 17,95 Euro

Tanz mit dem Schamanen

Mario Schröders Ballett über Jim Morrisons Leben überzeugt

Eine gute und eine schlechte Nachricht eröffnen das Ballett „Jim Morrison“: Martin Svobodnik, der die Titelrolle tanzt, und wenn nicht in den feinen Gesichtszügen, so doch in der Frisur dem Original entspricht, ist krank. Stattdessen tritt Tenald Zace auf. Doch das erweist sich im Folgenden keineswegs als Nachteil.

Nicht nur zeigt sich das Ensemble in Topform. Es stellt sich auch schnell heraus, dass die körperbetonte Ausdrucksform des Balletts die stark expressiven und oft kryptischen Texte Jim Morrisons noch zu intensivieren vermag. Dies ist nicht zuletzt der einfallsreichen Inszenierung von Mario Schröder zu verdanken, der das Ballett auch choreographiert hat und klar macht, dass die Musik der Doors auch in einem Opernhaus einen angemessenen Rahmen finden kann. Er beschreibt das kurze, doch intensive Leben Morrisons in Bildern, das mit 27 Jahren an einem durch Alkohol und Heroin verursachten Herzversagen in Paris endet. Diese werden von Originalstücken begleitet. So zeichnet er es als Kampf mit der Einsamkeit, dem Exzess, der Liebe und vor allem dem Hauptmotiv der Texte nach – der Suche nach der Befreiung aus einem erdrückenden Leben: „My only friend, the end“. Die Bandgründung mit Ray Manzarek im Jahr 1965 und das Leben als Musiker sind dabei nur Mosaikstücke eines umfassenden Portraits, das sich in Teilen als Psychogramm prä-



Geburtsstunde eines Musikers: Morrison und der Schamane Foto: Andreas Birkigt

sentierte. So nehmen die beiden Frauen in seinem Leben – Pamela und Patricia – verkörpert von Stéphanie Zsitva-Gerbal und Claudia Bernhard, eine wesentliche Rolle ein und bilden Bezugspunkte, auch für Zaces Performance. Pamela als Morrisons große Liebe, die ihm trotz aller Selbsterstörung bis zum Ende die Treue hält. Und Patricia, die er 1970 in einer aufsehenerregenden Hexenzeremonie erstmal heiratet, nur um sie kurz darauf wieder zu

verlassen und zu Pamela zurückzukehren.

Die eindrucksvollste Idee Schröders ist die Personifizierung von Morrisons ungehemmter, wilder Seite in einem Schamanen, getanzt von Oliver Preiß mit entblößtem Oberkörper: Wie Morrison in Interviews stets wiederholte, wurde er im Alter von vier oder fünf Jahren Zeuge eines LKW-Unfalls, bei dem indianische Arbeiter ums Leben kamen. Deren Seelen seien darauf-

hin in seinen Körper gewandert und hätten den Schamanen in ihm geboren. Auf der Bühne vollzieht sich dieses Entstehen, indem Preiß anfangs von Zace aus einem Wasserbecken gehoben wird. Am Ende des Stücks stößt der Schamane wiederum Morrison ins Wasser. Der Tanz beider, ihr Widerpiel, verkörpert eindrucksvoll den Lebenskampf des Poeten Morrison. Das spartanische doch effektvolle Bühnenbild und die Videoinstallationen, welche die Bilder im Hintergrund begleiten, verdichten die Atmosphäre.

Während die Konzerte der Doors sich vor allem aufgrund von Morrisons Drogenkonsum in ihrer Spätphase weniger aufregend gestalteten, als sein Wesen es versprochen hätte, bleibt die Operninszenierung bis zum Ende mitreißend. Deshalb zeigt sich das Publikum, unter dem sich weniger jüngere Menschen befanden, als man hätte vermuten können, begeistert und honoriert die Leistung des Ensembles durch minutenlangen Applaus und Standing Ovationen, besonders für den überzeugenden Preiß.

So ist das Stück eine klare Empfehlung auch für alle, die sich bisher noch nicht für Ballett oder Oper begeistern konnten – vorausgesetzt natürlich, sie mögen die Musik der Doors.

Yannick Walter

Nächste Aufführungen in der Oper am 16. und 24. Juni, jeweils 19.30 Uhr

Technik essen Mensch auf

Mit „IRQL_NOT_LESS_OR_EQUAL“ erproben die Cammerspiele das Offline-Gehen



Raus aus der Matrix: 0110 legt sich mit dem Web 2.0 an Foto: Mathias Schäfer

Die technische Entwicklung mit ihren Stichworten „Web 2.0“ und „social networking“ prägt nicht nur unseren Umgang mit Kultur, sie ist auch immer öfter ihr Gegenstand. Heutzutage scheinen Public Relations oder sogar Befreundet-Sein ohne Gesichtsbuch-Profil immer undenkbarer zu werden. Das Filmportrait über den Gründer des besagten Netzwerkes stürmte durch so viel Zeitgeistigkeit sogar Oscar-Bühne und Kinokassen. Und die Idee, der Mensch würde zu Prothese und Werkzeug der Maschi-

nen werden, ist spätestens seit „Matrix“ fester Bestandteil der Popkultur. Genau deshalb ist „IRQL_NOT_LESS_OR_EQUAL“ so gar nicht zur falschen Zeit am falschen Ort.

Denn gerade in einer reillusionierten Post-Matrix-Revolution-Welt, in der maximale, persönliche Transparenz geradezu zum Statussymbol zu avancieren scheint, kommt so ein Schauspiel über den Aufstand per Offline-Gehen gerade recht. Aber worum geht es eigentlich? Der ziemlich urlaubsreif wirkende 0110, gespielt von Ricardo

Endt, erwacht irgendwo an einem fremden Ort, nur im Besitz von Jeans, T-Shirt, Lederjacke, Schuhen und Anderthalbtage-Bart. Gesellschaft bekommt er recht bald durch 1101, dargestellt von Bilal Narat, der sich um die Bedienung des Ein-Ebenen-Fahrstuhls, den Service-schalter, sowie die täglichen Updates und Newsletter kümmert und auch sonst ziemlich unzurechnungsfähig wirkt. Ein bisschen Licht auf die Szenerie und die Frage, was das Ganze eigentlich soll, wirft schließlich die diabolisch sympathische 0010, verkörpert von Sarah Arndt.

Sie scheint Chef vom Dienst zu sein und macht 0110 darauf aufmerksam, dass er hier nicht wieder rauskommt. Er war offline gegangen. Das war sein Verbrechen. Und sie will und wird herausfinden, wieso. Ein bisschen Informations-folter, gut gemeinte Verschwörungstheorien, psychedelische Systemabstürze und eine dramatische Auflösung – die leider gerade mal die Hälfte des Publikums überraschen dürfte. Später wird klar, was die im Flyer abgedruckte Viagra-SPAM-Mail mit Henry David Thoreaus Versen aus „Walden, or live in the Woods“ zu tun hat.

In üblich minimalistischer Manier, sowohl was Darstellerschaft als auch Bühnengestaltung angeht, gelingt den Cammerspielen auch trotz mancher Vorhersehbarkeiten eine unterhaltsame und zum Nachdenken anregende Vorstellung. Nicht nur wegen der ansehnlichen schauspielerischen Leistung des Trios, sondern auch wegen des geschickten Ineinanderblendens verschiedener Darstellungsebenen, die ein ständiges Ratespiel zwischen Realität und Virtualität provozieren, bleibt das Stück bis zum Ende spannend. Die humoristischen Momente überbieten die tragischen zwar in Zahl und Qualität, aber schließt man zumindest den verwirrten 1101 und den mutigen, bemitleidenswerten 0110 ins Herz. Über diesen erfährt man im Laufe des Stücks viel, ohne wirklich etwas über ihn zu wissen. Wer Interesse und Spaß an einer 2.0-gesellschaftskritischen Geschichte haben kann, die sich geschmeidig zwischen Dadaismus und Romantik bewegt, sollte auch dieses Stück liken können.

Knut Holburg

Weitere Aufführungen vom 23. bis 25. Juni, jeweils um 20 Uhr.

Schiff ahoi auf dem Karl-Heine-Kanal

Kunst und Wissenschaft engagieren sich in Leipzig gemeinsam für den Umweltschutz

Wenn Kunst und Wissenschaft Hand in Hand gehen, dann fahren Passanten in einem überdimensionalen Papierschiff über den Karl-Heine-Kanal, um damit auf den Umweltschutz aufmerksam zu machen.

Silke Nissen und Karin Lange, Mitarbeiterinnen am Institut für Soziologie an der Uni Leipzig, initiierten das Projekt, welches an Pfingsten stattfinden soll. Sie arbeiten für das EU-Projekt REURIS (Revitalisation of Urban River Spaces), welches sich mit der Belegung urbaner Gewässer befasst. „Gewässer werden zunehmend belastet. Mit Projekten wie diesem erhöhen wir die Aufmerksamkeit für den Wert von Gewässern“, so Nissen. „Während unsere Partner verrohrte Gewässer in Kattowitz, Grimma oder Stuttgart natürlich machen, widmen wir uns den Nutzungsfolgen der Gewässerrevitalisierung im Leipziger Karl-Heine-Kanal“, so Nissen weiter. Deshalb holten sich die Organisatorinnen den Künstler Frank Bölter sprichwörtlich ins Boot.

Er startete sein Papierschiffprojekt „Bis ans Ende der Welt“ bereits

Den Prozess der Ausbeutung umdrehen

vor fünf Jahren. Damals wollte er mit dem in Origamitechnik gefalteten Boot aus Tetrapak-Papier die Elbe entlang fahren, um den wirtschaftlichen Kultivierungsweg der Elbe darzustellen. Jedoch stoppten



Tetrapak ahoi: Frank Bölter mit einem ähnlichen Papierboot in Kuopio

Foto: privat

ihn Behörden und Polizei. Er konnte seine Reise nur begrenzt durchführen.

Die Idee, aus Tetrapak-Papier ein „lebensgroßes“ Papierschiff zu bauen, hatte er eines Morgens, als er einen Milchkarton näher betrachtete. Jedoch hat das Papierschiff keineswegs oberflächlichen Charakter, sondern ist ein starkes poetisches Bild. „Indem ich das industriegefertigte Wegwerfmaterial für mein Kunstprojekt benutze, gewinne ich von der Industrie etwas zurück. Sonst werden Künstler und Wissenschaftler benutzt, um ihre Fähigkeiten in die Geldvermehrung einzuspeisen. Durch meine Kunst drehe

ich den Prozess der Ausbeutung um“, konstatiert Bölter. „Das Papierschiff ist eine Form, die jeder kennt und die ich nur durch die massiv industriell geprägte Belegung des Tetrapak-Materials zum Kippen bringen konnte. Deshalb macht es für mich als Künstler Sinn, so ein komplett abgeschmacktes Objekt, wie ein Papierschiff, zu benutzen.“

2007 stellte Bölter sein Papierschiff in der Kunsthalle „Columbus“ in Ravensburg aus und erhielt dort den Förderpreis. Nissen wurde dort auf das Werk aufmerksam und bat den Künstler um Zusammenarbeit. „Wasser ist in der Stadt ein außer-

ordentlich hohes Gut und für die Stadtkölogie von großem Wert. Zugleich sind Stadtgewässer auch immer Gegenstand und Ziel von touristischer Nutzung oder Freizeitaktivitäten“, so Nissen. Um einen Beitrag zum ohnehin fragilen ökologischen Gleichgewicht in der Stadt zu leisten, sei der Schutz dieser Gewässer sehr wichtig. Für Bölters Entscheidung, an dem Projekt mitzuwirken, gab jedoch nicht das Stadtgewässer als solches den Ausschlag. Er interessiert sich vor allem für den namensgebenden Ursprung des Leipziger Gewässers. „An Leipzig reizt mich die Figur des lokalen Industriepioniers Karl Heine und

seine Vorstellungen von der wirtschaftlichen Nutzung der Wasserwege. Dabei geht es letztendlich auch um Ausbeutungsstrategien.“ In erster Linie sei er bildender Künstler und Sorge für öffentliche Bildstörung, sagt Bölter. „Dass es in diesem Projekt explizit um Umweltschutz geht, ist dabei noch das Harmloseste“, so der Künstler. Während Bölter also ein Zeichen gegen industrielle Ausbeutung setzt, will Nissen das Bewusstsein für den Zusammenhang zwischen Nutzen und Verantwortung schaffen. Dass

Projekte haben mehr als nur eine Ebene

sein Werk sich mit dem Umweltschutzgedanken verbindet, stört Bölter nicht. „Ich bin es gewohnt, dass man meine Arbeit in bestimmte Kontexte stellt, um sie eindeutiger lesen zu können.“ Jedoch habe jedes Projekt zu viele Ebenen, um sie nur auf einen Aspekt zu beschränken. Dazu lägen gerade Umweltschutz und Kunst zu weit auseinander. Das Papierschiff beweist jedoch, dass es einen Lebensraum gibt, in dem Kunst und Wissenschaft gemeinsam existieren können.

Angélique Auzuret

Wer das Papierschiff sehen will oder mitbauen möchte, hat dazu Gelegenheit am Pfingstsonntag (13 Uhr) und -montag (11 Uhr) im Stadteipark Plagwitz an der Industriestraße.

Teuflischer Tausch

Nachwuchsschriftsteller Daniel Horn legt seinen ersten Roman vor

Wie kommt ausgerechnet ein Student der Wirtschaftswissenschaften an der Uni Leipzig dazu, ein Buch zu schreiben, das nicht nur im Titel an Goethes Faust erinnert, sondern sich auch an dessen Metrik orientiert? Diese Frage mag vorurteilsbeladen klingen, liegt aber gar nicht so fern. Tatsächlich wirkt der 25-jährige Daniel Horn, dessen Erstling „Melphisto - Der Teufel ist eine Frau“ Anfang dieses Jahres erschienen ist, auf den ersten Blick nicht wie ein typischer Schriftsteller. Im Gespräch offenbart sich, dass er in der Schule im Fach Deutsch gar nicht so gut war. Das reduziert die Erwartungshaltung zunächst.

Doch das Buch überrascht mit einer Story, die zum Identifizieren

Teufel und Frauen, beide verführen

einlädt: Im Mittelpunkt steht der Student Lanedius, der vom Leben gelangweilt ist und planlos Hilfe sucht. Vorbild war hier Horns eige-



Neben dem Studium als Schriftsteller tätig: Daniel Horn Foto: Yannick Walter

ne Erfahrung: „Ich habe vorher Wirtschaftsmathematik studiert und oft nicht gewusst, wie ich weitermachen sollte.“

Der Protagonist wendet sich zunächst an Gott, der ihm jedoch eine Antwort versagt, woraufhin Lanedius sich hochmütig von ihm abwendet und so die Aufmerksamkeit der Teufelin, Melphisto, auf

sich zieht, die ihm den Tausch Sinn gegen Seele anbietet. Soweit die Parallelen zu Faust. „Den habe ich schon in der Schule gelesen. Die Reimform hat mich fasziniert“, stellt Horn fest.

Dennoch handelt es sich bei dem Werk nicht um eine Adaption des Fauststoffs. Die Idee sei vielmehr einem Spitznamen zu verdanken,

den ein Freund der Verflorenen Horns gab: „Melphisto“. Unnötig, hier ihren Namen zu nennen. „Es geht nicht um Rache. Das Buch hat nichts mit ihr zu tun, aber die Idee ist so entstanden“, erklärt der Jung-Autor.

Deshalb sei er erst im Nachhinein darauf gekommen, seine Geschichte lose am Goethewerk zu orientieren.

Um seine Seele zu bekommen, muss Melphisto dafür sorgen, dass Lanedius sich aller sieben Todsünden schuldig macht. Da sie nicht direkt in sein Handeln eingreifen kann, stellt Melphisto ihm ein Mädchen zur Seite, das ihn zur Sünde verführen soll.

Ihr Name – wie könnte es anders sein – ist Melanie. „Es ist eine Parabel auf das Leben allgemein: Man kann sich leicht verführen lassen, zum Beispiel vom Teufel - oder eben von Frauen“, beschreibt Horn sein Anliegen mit ironischem Unterton.

Angst vor dem großen Schatten des Dichterfürsten habe er indes keine gehabt: „Wenn es einer liest, der mich nicht kennt und dem es gefällt, dann hat es sich gelohnt“, sagt er. Dass dies eintrifft, scheint

nicht ausgeschlossen, denn trotz einiger holpriger Reime findet man schnell in die Story und auch Gefallen an den zum Teil humorvollen Geschehnissen.

An seinem Buch begann Horn bereits 2005 zu arbeiten, nachdem er das Abitur in der Tasche hatte. Die Schriftstellerei betrieb er bislang nur nebenbei und es soll auch ein Hobby bleiben: „Je nach Inspiration will ich auch weiterhin schreiben“, überlegt Horn.

Ein zweiter Teil sei bereits in Planung. Hier soll Dantes „Göttliche Komödie“ Pate stehen und einige Ansätze des Erstlings wieder aufgreifen, mehr könne er bislang kaum sagen. Bis dahin plant Horn, sein Buch weiter bekanntzumachen, natürlich neben dem Studium, und sucht einen Verlag.

Bisher gibt es das Buch nur in Lehmanns Buchhandlung in der Leipziger Innenstadt sowie auf Bestellung. So bleibt Horn zunächst bescheiden, schließt jedoch mit dem Geständnis: „Mein höchstes Ziel wäre schon, mein Buch mal als Theaterstück zu sehen.“

Yannick Walter

Meldungen

Weitblick-Feier

Unter dem Motto „Mit Weitblick feiern“ – startet am 10. Juni die erste Spenden-Party der Studenteninitiative Leipzig. Gespielt werden Hip Hop, Jazz, Funk und Drum'n'Bass. Außerdem gibt es eine Live-Einlage von „Die Obskuriösen“.

Die Eintrittsgelder werden in soziale Projekte im Leipziger Osten und in die Förderung der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Université d'Abomey-Calavi in Benin investiert. Los geht's ab 22 Uhr im 4-Rooms. **me**

A cappella

Bereits zum fünften Mal findet vom 23. bis 26. Juni das internationale A-cappella-Festival Leipzig statt. Neben einigen deutschen Vokalensembles werden auch Nachwuchsmusiker aus Russland, Tschechien, Polen, Dänemark, der Schweiz und Österreich die Möglichkeit haben, Publikum und Jury von ihrem Können zu überzeugen. Das Gewinnerensemble wird am 26. Juni im Rahmen des 12. Internationalen Festivals für Vokalmusik im Großen Saal des Gewandhauses zu Leipzig auftreten. **me**

Theaterturbine

Die Theater-Turbine feiert am 17. Juni die fünfte Premiere im Rahmen der Improvisationsreihe „Nachtflug“. Dabei wird ein Einblick gegeben hinter die Kulissen einer Turbine-Show. Beginn ist um 22.30 Uhr im Ballsaal der Tangomanie, Hans-Poelche-Straße 2. Karten zu neun oder sechs Euro verfügbar unter www.theaterturbine.de. **me**

Unter Generalverdacht

Vereine in Leipzig verweigern Unterschrift der Extremismusklausel

Sebastian Kirschner vom „Verein Projekt“ im Conne Island ist sauer: „Wir weigern uns, unsere Partner auszusponieren und dabei den abstrusen Extremismusdefinitionen staatlicher Behörden zu folgen“. Um Kirschners Empörung zu verstehen, muss man die Entwicklung der jüngst entstandenen „Extremismusklausel“ näher unter die Lupe nehmen.

Ende des Jahres 2010 führte das Bundesfamilienministerium eine Klausel ein. Diese besagt, dass jene zivilgesellschaftlichen Projekte, die staatliche Gelder aus dem Bundes-

Generalverdacht des Extremismus

programm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ beantragen möchten, sich schriftlich zur Einhaltung der freiheitlich demokratischen Grundordnung verpflichten müssen. Zudem sollen sie dafür Sorge tragen, dass sich auch ihre Projektpartner zu den verfassungsmäßigen Grundsätzen bekennen. Diese Regelung, welche unter dem Namen „Extremismusklausel“ in der Öffentlichkeit bekannt wurde, ist seit ihrer Einführung heftig umstritten. Bislang findet sie nur wenige Unterstützer. Ihre Gegner befürchten, dass sie die ehrenamtliche Arbeit vieler Projekte für Demokratie und gegen Rechtsextremismus gefährdet. Zudem stelle sie die betroffenen Organisationen unter Generalverdacht. Besonders aber die in der Klausel enthaltene und von Kirschner beanstandete Kontrolle von Partnern geht nach Ansicht der Kritiker zu weit. Zumal kaum anzunehmen ist, dass Organisationen, die sich gegen Extremismus engagieren, über Kontakte zu Verfassungsfeinden verfügen.



Hat auch nicht unterzeichnet: Villa-Geschäftsführer Oliver Reiner

Foto: Patrick Salzer

Schon im Herbst 2010 erprobte das sächsische Innenministerium eine derartige Klausel, was zur Folge hatte, dass das Alternative Kultur- und Bildungszentrum Pirna (Akubiz) die Annahme des sächsischen Demokratiepreises verweigerte.

Die etablierten Leipziger Kultureinrichtungen „Villa“ und „Conne Island“ beantragten nun Mittel aus dem städtischen Projekt „Lokale Aktionsplan Leipzig“ (LAP). Dieses ist Teil des von Bundesmitteln geförderten Projekts „Vielfalt tut gut“. Daher sind die beiden Vereine unmittelbar von der „Extremismusklausel“ betroffen. Mittlerweile bildete sich ein Initiativkreis, in dem sich zahlreiche Privatpersonen und Leipziger Vereine mit der angekündigten Unterschriften-Verweigerung solidarisierten. In der Erklärung des

Initiativkreises heißt es: „Wir betrachten die Klausel als staatlichen Eingriff in zivilgesellschaftliches Engagement. Die Einführung der Extremismusklausel gefährdet die bisherige vertrauensvolle Zusammen-

Keine Unterschrift für Extremismusklausel

arbeit zwischen Kommune und Initiativlandschaft sowie den seit vielen Jahren bestehenden demokratischen Konsens in Leipzig. Dieser wird ersetzt durch ein Klima von Unsicherheit und Misstrauen.“

Konkret enthält der Fördervertrag des Jugendamtes Leipzig eine Klausel, die Vereinen vorschreibt, ihre Projektpartner zu überprüfen, zum

anderen sollen den Behörden Drucksachen zwei Wochen im Vorhinein vorgelegt werden. Das missfiel Oliver Reiner, Geschäftsführer der Villa: „Diese beiden Klauseln haben mir nicht gefallen, ich hab sie durchgestrichen und den geänderten Vertrag unterschrieben. Was jetzt passiert, weiß keiner“. Gegenüber der LVZ äußerte sich Reiner im Vorfeld: „Wir sind seit Jahren für unsere Arbeit anerkannt. Es ist schon seltsam, wenn wir nun beweisen müssen, dass wir keine Staatsfeinde sind.“ Es treffe ihn sehr, beweisen zu müssen, dass die Villa zu den Guten gehört, so Reiner.

Solange die Stadt kein Einsehen zeigt, werden die Projekte wohl auf Eis gelegt und der Protest wird sich fortsetzen.

**Solveig Meinhardt
Jan Nitzschmann**

Die Kunst des Komprimierens

Leipziger Jahresausstellung zeigt dieses Jahr nur Werke im Format von 50 mal 50 Zentimetern

Der Countdown läuft: Am neunten Juni eröffnet die Leipziger Jahresausstellung zum sage und schreibe 18. Mal. Ihre Geschichte reicht jedoch bis ins Jahr 1910 zurück, als die erste Leipziger Jahresausstellung, kurz LJA, stattfand. Bis 1927 konnte der Verein, welcher sie damals ausgerichtet hat, die Ausstellung fortführen. Danach reichten die Motivation und vor allem die finanziellen Mittel nicht mehr aus.

Der Verein hat sich 1992 neu gegründet. Und auch die Ausstellung ist neu: Ihr Charakter hat sich stark gewandelt. Während es damals vor allem international namhafte Künstler nach Leipzig zog, geht es heute darum, den Scheinwerfer auf die unbekannteren lokalen Künstler zu richten, ihnen eine Möglichkeit zu geben, sich dem Publikum zu präsentieren.



Ines Zimmermanns „Der Untergang der größten Malzfabrik Europas“ Foto: LJA

Dieses Jahr stellen 30 Künstler, die sich den verschiedensten Stilen verschrieben haben, ihre Werke in der Baumwollspinnerei zur Schau. Diese hat sich in den letzten Jahren zu einer kulturellen Hochburg Leipzigs entwickelt. Besonders die

internationale Bekanntheit von Neo Rauch, der dort sein Atelier eingerichtet hat, hat maßgeblich dazu beigetragen.

Das Spektrum der Kunstgattungen auf der LJA ist breit gefächert: Fotografie, Grafik, Skulptur und

Plastik. Dieses Mal präsentieren sie sich aber in einer vorgegebenen Form. „Format“ heißt das diesjährige Motto.

Was das bedeutet? „Alle Werke dürfen höchstens 50 mal 50 Zentimeter groß sein“, so Sabine Aichele-Elsner vom Verein.

Für die Künstler ist das eine Herausforderung, sind sie in ihrer künstlerischen Freiheit doch nur selten an Zentimeter-Angaben gebunden. Eine Jury entscheidet dann zu Beginn der Ausstellung über das beste Werk. „Die Gesamtkomposition entscheidet und natürlich auch, inwiefern sie dem Thema ‚Format‘ gerecht wird“, so Aichele-Elsner.

Der Preis – 3.000 Euro und eine eigene Ausstellung – ist dieses Jahr dem Leipziger Industriepionier Karl Heine gewidmet.

Im vergangenen Jahr entschied der aus Ungarn stammende Künstler

Akos Novaky den Wettbewerb für sich. Er gewann mit seinem Gemälde „Ausschnitt“. Seitdem hat sich für ihn einiges verändert: Er gehört mittlerweile zu den etablierten Künstlern der Leipziger Szene.

Zu den bekannteren Künstlern zählen in diesem Jahr die Malerin Kathrin Thiele, ehemalige Studentin an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst und Meisterschülerin bei Neo Rauch, und die namhafte Fotografin Ines Zimmermann.

Die Veranstalter sehen eine zunehmende Bedeutung des lokalen Kunstevents. „Mittlerweile sind wir national und international bekannt“, erklärt Aichele-Elsner.

Solveig Meinhardt

LJA: 10. Juni bis 3. Juli, Di. bis Fr. v. 15 bis 20 Uhr, Sa., So. v. 13 bis 18 Uhr in der Halle 12, Spinnereistraße 7.

Contra Depression

Selbsthilfegruppe „geist:reicht“ für Studenten mit Arbeitsstörungen

Es fängt mit der Müdigkeit an. Das zur Uni Gehen wird immer schwieriger. Nach nur wenigen Stunden kommt die Erschöpfung und mit ihr der sehnliche Wunsch zu schlafen. Dann bleibt im Haushalt alles liegen, Briefe bleiben ungeöffnet, soziale Kontakte werden rar.

Depressionen äußern sich in vielerlei Hinsicht, in unterschiedlichsten Ausprägungen. Ihnen allen gemein ist, das sie den Alltag der Betroffenen lähmen. Die Einschränkungen, die eine Depression für den Alltag von Studenten mit sich bringen kann, kennt Peter Carsten sehr genau. Er ist Gründer und Leiter der Selbsthilfegruppe „geist:reicht“ für depressive Studenten an der Universität Leipzig.

„Es gibt ja schon eine Selbsthilfegruppe - Hopes - aber studentische Themen habe ich da vermisst, konkret das Thema Arbeitsstörungen“, stellt Peter den inhaltlichen Schwerpunkt dar. Zwar gebe es auch

Unverständnis bei Professoren

von universitärer Seite Beratungsangebote, aber die würden sich hauptsächlich auf Hilfe für gesunde Menschen mit temporären psychischen Problemen beschränken. Es fehlen psychologische Fachkräfte, die den Studenten mit der Diagnose einer psychischen Erkrankung über das ganze Studium begleiten.

„Entweder du bist krank und beurlaubt oder du bist gesund und voll studierfähig. Für Leute, die halb können, gibt es eigentlich offiziell nichts“, beschreibt Gruppen-Mit-

glied Hannes Gruenberg. „Die Selbsthilfegruppe ist eine reine Notlösung“, so Peter. Eigentliches Ziel ist es, einen professionellen Therapeuten zu gewinnen, der sich auf Arbeitsstörungen spezialisiert.

Charakteristisch für jene Störungen ist das Aufschiebeverhalten. Das Schreiben der Hausarbeit so lange hinauszuzögern, weil man meint noch nicht genügend recherchiert zu haben. Meist ist es Perfektionismus, weswegen Betroffene Schwierigkeiten haben eine Arbeit fristgemäß fertig zu stellen. Hinzu kommt die Angst vor Zurückweisung. Deretwegen schob Hannes das Schreiben so lange vor sich hin, bis schlussendlich zwölf Hausarbeiten von Seminaren, die teilweise fünf Jahre zurück lagen, auf eine Bearbeitung warteten.

Eine Arbeitsstörung sei nicht gleichzusetzen mit dem Unvermögen zu arbeiten. Im Gegenteil, depressive Studenten zeichneten sich nicht selten durch besondere Kreativität und Leidenschaft für ihr Fach aus. Das Problem läge in der Strukturierung, in der mangelnden Routine sich selbst zu organisieren, betonen Peter und Hannes. Hierfür soll „geist:reicht“ Lösungsansätze finden. „Wir gehen die Probleme konkret an: erstellen gemeinsam Arbeitspläne, schauen uns gegenseitig auf die Finger und berichten über Fortschritte“, erklärt Peter.

Ein weiteres Problem, mit dem psychisch kranke Studenten im Studienalltag zu kämpfen haben, ist die Stigmatisierung. Trotz dass es in der Gesellschaft, wie Hannes feststellt, mittlerweile die Tendenz gäbe, offener über psychische Erkrankungen zu reden, stieße das Thema



Bei Depressionen wird das Studium zuviel

Foto: Robert Briest

noch bei vielen auf Unverständnis. Die Vorstellungen sind mit Vorurteilen behaftet. „Ein Professore äußerte mir gegenüber, die besondere Behandlung depressiver Studenten sei kein Nachteilsausgleich, sondern Vorteilsnahme gegenüber normal Studierenden.“ Dass man nur verstanden wird, wenn man sein Problem erklärt, belaste die Betroffenen zusätzlich. „Die Frage ist: Muss man sich denn erklären, wenn man psychisch krank ist? Eigentlich nicht“, so Peter.

„Im Grunde geht die Uni nur an, inwiefern sich Beeinträchtigungen für das Studium aus der Krankheit ergeben, nicht die konkrete Diagnose“, fügt Hannes hinzu. Ein fachlich kompetenter Behindertenbeauftragter sollte als Mittler zwischen betroffenen Studenten und Lehrenden fungieren. „Nur er wäre dann über das jeweilige Krankheitsbild informiert, ihm würde ein psychiatri-

sches Gutachten vorliegen und er könnte bei den Professoren Erleichterungen für den Studenten erwirken, wie längere Bearbeitungszeiten bei den Hausarbeiten“, erläutert Peter mögliche hochschulpolitische Veränderungen.

„Geist:reicht“ möchte sich in dieser Richtung engagieren, mit dem Ziel die Einstellung eines Behindertenbeauftragten für die Universitäten in Sachsen verpflichtend zu machen. „Die UN-Behindertenrechtskonvention gibt uns sehr viele Rechte, aber diese einzufordern, ist das Schwierige“, meint Peter. Optimale Studienbedingungen müssten auch für Studenten mit psychischen Problemen gewährleistet werden. Gerade weil sie mit größeren Herausforderungen zu kämpfen haben. Hannes weiß, „Lernen, mit der Krankheit umzugehen, ist im Grunde ein eigenes kleines Studium.“

Tabea Link

Ein Zankapfel namens Fleisch

Zweite Auflage des Gemüse-Tags in der Mensa am Park sorgt für Kontroversen

Fleisch oder nicht Fleisch? Diese Frage polarisiert derzeit offenbar die Leipziger Studenten. Denn auch die zweite Auflage des Veggie-Tags, bei dem nur fleischlose Gerichte auf dem Speiseplan in der Mensa am Park standen, führte wieder zu heftigen Kontroversen: Einige Studenten fühlten sich bevormundet. Der Fachschaftsrat (FSR) Jura organisierte ein Protestgrillen auf dem Campus Augustusplatz.

Die erste Auflage des Gemüse-Tags gab es im vergangenen Dezember. Der StudentInnenRat (Stura) der Uni und Angela Hölzel, Sachgebietsleiterin für Öffentlichkeitsarbeit des Studentenwerks, hatten ihn mit dem Ziel initiiert, den Studierenden einen bewussten und ökologischen Umgang mit dem Thema Fleisch näherzubringen. Bereits damals regte sich Widerstand. „Man fühlt sich beim Mensagang entmündigt und bevormundet“, kritisierte der FSR Mathematik. Einige Studen-

ten kündigten an, die Mensa an diesem Tag zu boykottieren. Zahlreiche Protestbriefe gingen bei Hölzel ein und im Internet gab es sogar eine Anti-Petition. „Der größte Ablehner des Veggie-Tages ist der männliche Student, der gerne täglich Fleisch will“, weiß Hölzel.

Tatsächlich gingen an jenem Dezentag deutlich weniger Essen über die Theken, so dass der Stura bereits twitterte, dass es „wohl keine Wiederholung geben werde.“ Allerdings ergab eine genauere Auswertung, dass auch alle anderen

Würstchen-Grillen am Veggie-Tag

Mensen, die nicht an der Aktion teilgenommen hatten, auf Grund der frostigen Wetterlage an diesem Tag deutlich weniger Portionen ausgaben. Rückenwind erhielten die Veranstalter auch von einer Umfra-

ge, in der sich knapp drei Viertel der Befragten positiv zum Veggie-Tag äußerten. Stura und Studentenwerk entschieden sich daher für eine Neuauflage Mitte Mai.

Diesmal stellte sich sogar ein sichtbarer ökonomischer Erfolg ein, wie Angela Hölzel bilanziert: „An diesem Tag wurden insgesamt 4.301 Essen ausgegeben, was einen Zuwachs von knapp 300 Essen im Vergleich zur Vorwoche gleichkommt.“

Doch auch die Veggie-Tag-Gegner formierten sich: allen voran der FSR Jura. Dieser organisierte ein Protestgrillen auf dem Campus-Innenhof. Knapp 400 Bratwürste gingen dabei über den Rost. Doch die Juristen hatten mit mehr Zuspruch gerechnet und 1.000 Würste eingekauft. Das daraus resultierende finanzielle Minus wollte sich der FSR im Anschluss vom Stura ersetzen lassen, doch der entsprechende Antrag scheiterte am Widerstand im Plenum. Daraufhin kündigten die angehenden Rechtswissenschaftler

an, Beschwerde beim Justizariat einlegen zu wollen.

Unterstützung erhielten die Veranstalter des vegetarischen Tages hingegen in Form einer Unterschriftenaktion. „Das Thema ist ja bereits heftig und kontrovers diskutiert worden. Wir dachten deshalb, dass es gut wäre, den Initiatoren Rückenwind zu geben“, meint Paul Glüer, der die Unterschriftensammlung mit ins Leben gerufen hatte. Bereits am ersten Tag waren 800 Unterschriften zusammen. Sein Anliegen ist es, auf die seiner Ansicht nach falsche Wahrnehmung des Fleischkonsums aufmerksam zu machen. Für ihn ist Fleisch noch immer ein Luxusprodukt, welches sich nicht alle leisten können.

Der Termin für den nächsten Gemüse-Tag steht noch nicht fest. „Ich bin aber sehr sicher, dass wir zukünftig mindestens ein Mal pro Semester einen solchen Tag haben werden“, meint Hölzel von Studentenwerk. Christopher Geißler

Meldungen

Currywurst

Rund um das Thema Curry dreht sich die Aktionswoche der Mensen des Studentenwerkes vom 6. bis 10. Juni. Während dieser Zeit gibt es in jeder Mensa des Studentenwerkes täglich ein anderes currygewürztes Gericht. Von Entencurry mit Wok-Gemüse über Lachscurry rot-weiss bis zu Currywurst Tropicana ist alles Mögliche dabei.

SZ

Straßenfest

Ein Straßenfest veranstaltet das Studentenwerk anlässlich seines 20-jährigen Jubiläums am Mittwoch, den 22. Juni. Ab 11 Uhr wird auf der Freifläche zur Moritzbastei ein Bühnenprogramm geboten und gegrillt. Im Anschluss daran findet ab 16 Uhr auf dem Dach der Moritzbastei ein Open-Air-Konzert einer amerikanischen Marschkapelle statt.

SZ

Bafög

Unter dem Motto „Was Sie schon immer zum Bafög fragen wollten...“ veranstaltet das Studentenwerk eine Fragerunde. Am 16. Juni um 16 Uhr sind alle Studierenden, Studieninteressenten und Eltern eingeladen. Hartmut Koch, Leiter des Amtes für Ausbildungsförderung beim Studentenwerk, steht Rede und Antwort.

SZ

Sommerparties

Im Juni veranstalten viele Fachschaftsrate ihre traditionellen Sommerparties. Den Auftakt machen die Erziehungswissenschaftler am Donnerstag, den 16. Juni, im Innenhof der Karl-Heine-Straße 22b. Am selben Tag feiern die Politikwissenschaftler im Palmengarten. Am folgenden Donnerstag, den 23. Juni, feten die Fachschaftsrate Kunstgeschichte und Informatik ab 16 Uhr im Richard-Wagner-Hain. Mit einem Volleyballturnier im Friedenspark feiern die Physiker und Meteorologen am Donnerstag darauf, dem 30. Juni. Teams können sich anmelden unter www.faraphy.de.

emk

Fairness

Über faire Arbeitsbedingungen von Hilfskräften und wissenschaftlichem Nachwuchs diskutieren Vertreter aus Hochschulleitung, Politik und der Professorenschaft am Freitag, den 24. Juni, um 14 Uhr in den Seminarräumen 1 und 3 am Augustusplatz.

emk

Stress-Lösung

In Vorträgen präsentieren Experten Lösungsstrategien für psychische Probleme im Studium. Die Veranstaltung findet am Donnerstag, den 23. Juni, um 18.30 Uhr im GWZ-Hörsaal statt.

emk

Das Buch-Kom-Plott

Hans Georg Plott, Antiquar mit regelmäßigem Buchstand in der Uni

Zehn Fragen an:

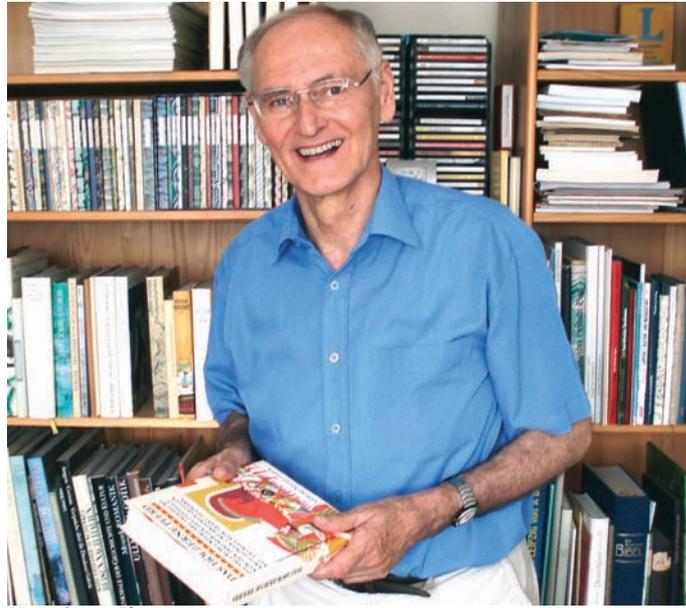
Hans Georg Plott verkauft seine Auswahl an neuen und gebrauchten Büchern regelmäßig im Hörsaalgebäude oder im Geisteswissenschaftlichen Zentrum und ist für viele ein vertrauter Anblick. Er sprach mit **student!**-Redakteur Martin Peters über seine Arbeit und die guten alten Zeiten.

1 student!: Herr Plott, wie sind Sie eigentlich zum Buchhandel gekommen?

Plott: Ich bin von Haus aus gelernter Buchhändler und seit über 50 Jahren im Leipziger Buchwesen tätig, speziell im Antiquariat seit rund 25 Jahren. Nach meiner Buchhändlerlehre habe ich die Fachschule für Buchhändler besucht und 1970 am Institut für Verlagswesen an der damaligen Karl-Marx-Universität in Leipzig studiert. Mein Vater war Bibliothekar, da wurde natürlich viel über Literatur gesprochen. Ich habe dadurch viele Anregungen erhalten und dann den Beruf des Buchhändlers ergriffen.

2 student!: Wie erhält man eine Genehmigung dafür, in der Uni Bücher zu verkaufen? Ist das kompliziert?

Plott: Nein, das ist relativ einfach. Früher erfolgte die Zulassung über den Studentenrat, heute ist dafür das Sachgebiet Raumplanung zuständig. Mit der Raumplanung haben wir eine angenehme Zusammenarbeit und die Mitarbeiter sind sehr entgegenkommend. Wir verkaufen seit nunmehr zwölf Jahren in der Universität Leipzig Bücher. Allerdings gibt es noch etwa zehn weitere Antiquariate, die dort regelmäßig anbieten.



Hans-Georg Plott

Foto: Martin Peters

3 student!: Haben Sie Stammkunden an der Universität?

Plott: Durch den mit dem Studienbetrieb verbundenen regen Wechsel, kann man nicht direkt von Stammkunden sprechen. Aber es gibt Studenten, die im Laufe ihres Studiums regelmäßig am Stand vorbeischauen. Dozenten und Professoren kaufen weniger bei uns ein, der Schwerpunkt der Kundschaft liegt bei den Studenten. Aber es freut mich immer wieder, wenn Studenten ankommen und sagen 'Ach Sie sind ja wieder da'.

4 student!: Seit ein paar Jahren gibt es in Leipzig Bachelor- und Masterstudiengänge. Haben Sie seitdem Änderungen im Kaufverhalten bemerkt?

Plott: Meines Erachtens nach merkt man wenig im Kaufverhalten. Ich weiß nur aus Gesprächen, die sich mit bekannten Studenten ergeben, dass diese unter einem sehr starken Zeitdruck stehen. Sie haben wenig Zeit, andere Vorlesungsbereiche kennenzulernen oder viel Sekundärliteratur zu lesen. Aber einen Unterschied zu den Magisterstudenten von früher kann ich im Kaufverhalten nicht erkennen.

5 student!: Woher kommen die meisten Ihrer Bücher und welche Art von Büchern verkauft sich am besten unter Studenten?

Plott: Wir kaufen etwa 80 Prozent aus privater Hand an, da sind natürlich sehr viele Taschenbücher dabei,

die wir dann vorrangig in der Universität anbieten. Ich habe über die Jahre die Erfahrung gemacht, dass Studenten sehr sparen müssen und darum gerne zu preiswerten antiquarischen Büchern greifen, da diese preislich oft weit unter den Neuausgaben liegen.

6 student!: Laut Ihrer Webseite verkaufen Sie viel Literatur aus der DDR. Warum?

Plott: Den Schwerpunkt unseres Antiquariats bildet Belletristik aus DDR-Verlagen, wie beispielsweise Bücher aus dem Insel-, Aufbau- oder Reclam-Verlag sowie Literatur über Leipzig. Das liegt daran, dass ich durch meine berufliche Arbeit die DDR-Verlagsproduktion relativ gut kenne. Es gibt immer wieder Nachfragen nach frühen Ausgaben von Franz Fühmann, Erwin Strittmatter, Anna Seghers oder Bertolt Brecht, bei deren Beschaffung wir unseren Kunden gern behilflich sind.

7 student!: Welche Unterschiede bemerken Sie auf dem Campus im Vergleich zu Ihrer eigenen Studienzeit?

Plott: Das darf man eigentlich gar nicht so laut sagen, aber wir hatten in unserem Institut im Allgemeinen nur bis 14 Uhr Vorlesungen, so dass wir dann die Möglichkeit hatten, uns weitere Vorlesungen aus anderen Fachgebieten anzuhören, die uns ebenfalls interessiert haben. Es war eine schöne Zeit, an die ich gern zurückdenke. Wir hatten relativ viel Freizeit, auch wenn wir natürlich Prüfungen hatten, für die wir lernen mussten. Ob das jetzt in allen Sektionen so war, kann ich nicht beurteilen.

8 student!: Was raten Sie Studenten heute?

Plott: Natürlich vorrangig die Literatur zu lesen, die gerade behandelt wird. Aber ich gebe Studenten immer mal wieder ganz bewusst Literaturempfehlungen. Wenn sie zum Beispiel das Schauspiel von Wolfgang Borchert 'Draußen vor der Tür' wünschen, dann verweise ich gern auf seine eindrucksvolle Lyrik, sowie auf seine beeindruckenden Erzählungen. Aber ich dränge mich da nicht auf. Solche Literaturtipps zu geben, halte ich für wichtig bei jungen Menschen, damit sie das gesamte Umfeld des Autors und seine Zeit auch kennen lernen.

9 student!: Wer ist Ihr Lieblingsautor?

Plott: Ich lese gern Bücher von Thomas und Klaus Mann, Theodor Storm, Hermann Hesse, Erwin Strittmatter und natürlich sehr viel Lyrik. Beginnend mit Walter von der Vogelweide, über Johann Wolfgang Goethe bis zu Paul Celan gibt es doch eine Fülle sehr schöner, eindrucksvoller Gedichte, die man mit viel Gewinn immer wieder gern liest.

10 student!: Was wollen Sie zum Schluss loswerden?

Plott: Ich bin gerne mit meinen Büchern in der Universität und immer wieder angetan von dem regen geistigen Interesse, der Aufgeschlossenheit und Fröhlichkeit der Studenten. Es freut mich, dass diese trotz des Trubels immer auch etwas Zeit finden, nach der angebotenen Literatur zu schauen. Ich muss sagen, die Studentenschaft ist eine sehr angenehme Kundschaft.

Versperrt

Der Mangel an Fahrradstellplätzen auf dem City-Campus spitzt sich zu. „Im direkten Umfeld fehlt eine vierstellige Zahl an Stellplätzen“, teilt der StudentInnenRat der Uni (Stura) mit. „Es kann nicht sein, dass der Stadtverwaltung in einer autoarmen Innenstadt vier Parkplätze mit eigener Parkuhr wichtiger sind als Fahrradbügel“, sagt dazu Stura-Sprecher Jakob Heuschmidt. Dieses Jahr soll die zweite Fahrradgarage teilweise in Betrieb genommen werden. Das werde die Situation jedoch nur bedingt entschärfen, meint Heuschmidt. „Stadt- und Universitätsverwaltung müssen endlich gemeinsam für ausreichend Fahrradstellplätze sorgen“, fordert er. Besonders Studenten mit Behinderungen hätten unter der Situation zu leiden, denn die Zweiräder verstellten in der Regel den einzigen barrierefreien Zugang zum Campus. „Es sind bereits Studenten auf den Campus getragen worden“, so Heuschmidt. Hinweis- und Verbotsschilder würden ignoriert. Der Stura macht mit Flyern und Plakaten aufmerksam. **emk**

Campus wird Küchentisch

Studenten-Team lädt zum Mitmachen ein

Der Campus Augustusplatz sieht ziemlich trostlos aus“, meint Evi Pechstein. Mit dieser Meinung dürfte sie angesichts der Beton-Platten und Klotz-Bauten nicht alleine stehen. „Der Campus wird auch gar nicht von den Studenten als Raum genutzt. Die meisten laufen einfach nur drüber, wenn sie zur nächsten Vorlesung gehen, oder sitzen zwischen den Veranstaltungen in der Sonne.“ Daran wollen Pechstein und ihre Mitstreiter etwas ändern. Sie rufen die Campus-WG ins Leben. „Eine Woche lang soll der Campus zu einer überdimensionalen WG-Küche werden“, erklärt Ben Hanke vom Organisations-Team. Mit Sofas und Pavillons wollen sie den Platz ausstatten. Und Kaffee ausschenken – wie in wohl jeder guten WG-Küche. Davon erhofft sich die zehnköpfige Truppe einen regen Austausch. „Die Studenten sollen sich dazusetzen, sich über alles Mögliche unterhalten:



Das Orga-Team chillt schon mal auf dem Campus

Foto: privat

Kultur, Politik, Wissenschaft. Wie am WG-Küchentisch“, überlegt Hanke.

Eine Hand voll Programmpunkte stehen schon fest. „Es wird einen Filmbabend geben und am Freitag,

den 24. Juni, eine Sommernachtsparty zum Ausklang.“ Ansonsten sollen die Studierenden die Zeit mit eigenen Angeboten füllen. „Jeder kann bei uns zum Beispiel Workshops oder Lesungen anbieten“, so

Pechstein. Der Campus sei schließlich ein Raum für die Studenten. „Diesen wollen wir mit Leben erfüllen und wir hoffen, dass so viele Leute wie möglich mitmachen.“

Die kleine Gruppe möchte einen Stein ins Rollen bringen. Denn der unbelebte Campus ist ihnen schon länger ein Dorn im Auge. „Einige von uns waren im vergangenen Jahr auch bei der Campus-Café-Aktion dabei“, so Pechstein. Damals wollten sie den Laden neben der Sparkasse zum Café umgestalten. Doch der Einzug des Leibniz-Shops verhinderte dies.

„Hoffentlich ändert sich durch die Campus-WG etwas“, sagt Pechstein. Wer innerhalb der WG-Woche etwas veranstalten will, den laden die Organisatoren donnerstags um 15 Uhr in den Ziegenledersaal ein.

Eva-Maria Kasimir

Campus-WG: 20. bis 24. Juni, Programm: campuswg.blogspot.com

Veranstungskalender

6. Juni

Tag der offenen Tür im Studentenwohnheim Nürnberger Straße 42
15 Uhr, Infostände, Musik, Gegrilltes, Kaffee & Kuchen, 16 u. 18 Uhr Wohnheimbesichtigung, Anlass: 20 Jahre Studentenwerk Leipzig

6. Juni

Große Studentenclub-party
20 Uhr in allen Wohnheim-Studentenclubs. Mit dem Shuttlebus kommt man überall hin! Start: StuK im Wohnheim Nürnberger Straße, Anlass: 20 Jahre Studentenwerk Leipzig

16. Juni

Infoveranstaltung zum Bafög
16 Uhr, mit Hartmut Koch, Leiter des Amtes für Ausbildungsförderung beim Studentenwerk Leipzig, Ort: Mensa am Park, Anlass: 20 Jahre Studentenwerk Leipzig

21. Juni

Kinderfest für Kinder von Studierenden
15 Uhr, Ort: Kindergarten „EinSteinchen“, Brüderstraße, Anlass: 20 Jahre Studentenwerk Leipzig

22. Juni

Straßenfest
11 Uhr, an der Mensa am Park (Freifläche zur Moritzbastei), Anlass: 20 Jahre Studentenwerk Leipzig

22. Juni

Open Air-Konzert mit „Beat'n Blow“
16 Uhr, Ort: Dach der Moritzbastei, Eintritt frei!, Anlass: 20 Jahre Studentenwerk Leipzig

25. Juni

Tag der offenen Tür im „language coach institute“
11 bis 19 Uhr, language coach institute – Cäcilia Thiessen, Emilienstraße 17, 04107 Leipzig, interessantes Programm mit Tombola und Kinderbetreuung

Hast du ein unschlagbares Angebot? Hast du schon wieder ihre Telefonnummer verbummelt? Brauchst du Umzugshelfer? Kleinanzeigen im **student!** sind kostenlos. Auf student-leipzig.de.

Rätselei

Reimschema ▶				Ä		Behälter ▼		anal ▼	
blasse Amphibie ▶	Vergeltung ▼		Kürzel f. Texas ▼		Organ ▶				
							Bi (chem.) ▼	eine Bundeszentrale ▼	
Platz in Berlin ▶			Name (dt., m.) ▼	Stammf. des "cos" ▶	chin. Diktator ▼				
Gelegenheit ▶	selbst ▼	Aufzeichnung ▶	span.: "Bucht" ▼	...-Bastei ▶					
				jap. Währung ▼	nicht lebendig ▼	imperat. "sagen" ▶			
Lebew. m. Zellkern ▶						"...samma Mia" ▶			
sächs. "Tomaten" ▶					absolut ▶				

Parties

Termine
Sportevents

Die Eintragung in den **student!** Veranstaltungskalender kostet nur 10,- Euro

E-mail an **kalender@student-leipzig.de**

Kino Theater
Lesungen
Demos

— Anzeige —

6.6.2011, 15.00 Uhr
Tag der offenen Tür
im Wohnheim Nürnberger Straße 42
Infostände, Musik, Kaffee & Kuchen, Gegrilltes
16.00 + 18.00 Uhr Wohnheimbesichtigung
15.00 Uhr Wohnheimbesichtigung
Talstraße 12a

6.6.2011, 20.00 Uhr
Große Studentenclubparty
Party in allen Wohnheim-Studentenclubs. Mit dem Shuttlebus kommt man überall hin!
Start: Studentenclub StuK im Wohnheim Nürnberger Straße

16.6.2011, 16.00 Uhr
Infoveranstaltung zum Bafög
mit Hartmut Koch, Leiter des Amtes für Ausbildungsförderung beim Studentenwerk Leipzig
Mensa am Park

22.6.2011, 11.00 Uhr
Straßenfest
Mensa am Park, Freifläche zur Moritzbastei

21.6.2011, 15.00 Uhr
Kinderfest
Kindergarten „EinSteinchen“
Brüderstraße

ab 16 Uhr
Open Air-Konzert mit „Beat'n Blow“
Dach der Moritzbastei
Eintritt frei!

27.6.2011, 11.00-14.00 Uhr
Essen zum halben Preis
In den Mensen des Studentenwerkes

Nähere Infos zu allen Veranstaltungen hier im Heft und unter www.studentenwerk-leipzig.de.

student!

Unabhängige Universitäts- und Hochschulzeitung für Leipziger Studenten
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Fon: 0341/355 204 51
Fax: 0341/355 204 52
online: www.student-leipzig.de
Auflage: 10.000 Stück
Herausgeber: student! e. V. - vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
Geschäftsführer:
Katrin Tschernatsch-Göttling
Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Eva-Maria Kasimir
Robert Briest (Stellvertretung)
Redaktion:
Robert Briest, Solveig Meinhardt (Politik), Doreen Hoyer, Angélique Auzuret (Perspektive), Tabea Link (Lifestyle), Christian Döring, Martin Peters (Wissenschaft), Knut Holburg (Thema), Martin Engelhaus, Mehmet Dogan, Yannick Walter (Kultur), Katrin Tschernatsch-Göttling, Patrick Salzer (Service), Ina Müller (Foto), Jan Nitzschmann (Online)
Anzeigen und Marketing:
Mehmet Dogan
(mdo.reklame@student-leipzig.de)

Druck:
Suhler Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Suhler
Geschäftsbedingungen:
Zurzeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 21.05.2011. Alle Rechte und Irrtum vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos.
Die nächste Ausgabe erscheint am 4.7.2011
Anzeigenschluss ist der 23.06.2011
Kleinanzeigenschluss am 29.06.2011
Redaktionsschluss am 24.06.2011

Schluss mit dem Tarifabbau!

Aktionstag

am 9. Juni 2011
Frankfurt am Main
12 Uhr Römerberg

9. Juni -
merken!

Come
together!



Wir kämpfen gemeinsam

gegen Arbeitszeitverlängerung
gegen die Abwertung der Berufe im Journalismus und im Druck
für deutlich spürbare Einkommenserhöhungen
gegen die Angriffe der Arbeitgeber auf unsere Arbeitsbedingungen

Eine gemeinsame Veranstaltung der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft Fachbereich Medien, der Deutschen Journalistinnen- und Journalisten-Union und des Deutschen Journalisten-Verbandes

Weitere Infos unter: www.tarifrunde-print.verdi.de

dju.

EDJ

ver.di



www.malteser-spenden.de

Hier könnte auch Ihre Anzeige stehen.

Kontaktieren Sie **student!** unter
reklame@student-leipzig.de oder
0341 / 355 204 51

GEBOREN
AM
31.07.1947

SCHENKE LEBEN, SPENDE BLUT.

SPENDE
BLUT 
BEIM ROTEN KREUZ

www.DRK.de

NEU
GEBOREN
AM
22.01.2010

»Setzen Sie ein Zeichen
der Solidarität!«

Erdbeben-Tsunami in Japan: Tausende Tote, Hunderttausende obdachlos ...
Eine Katastrophe mit unvorstellbaren Folgen.

Helfen Sie unseren Partnern mit Ihrer Spende – jetzt!

Spendenkonto: 120 120 120, BLZ 370 205 00 (BfS, Köln)

Stichwort: Katastrophen Japan

 **Malteser**
...weil Nähe zählt.